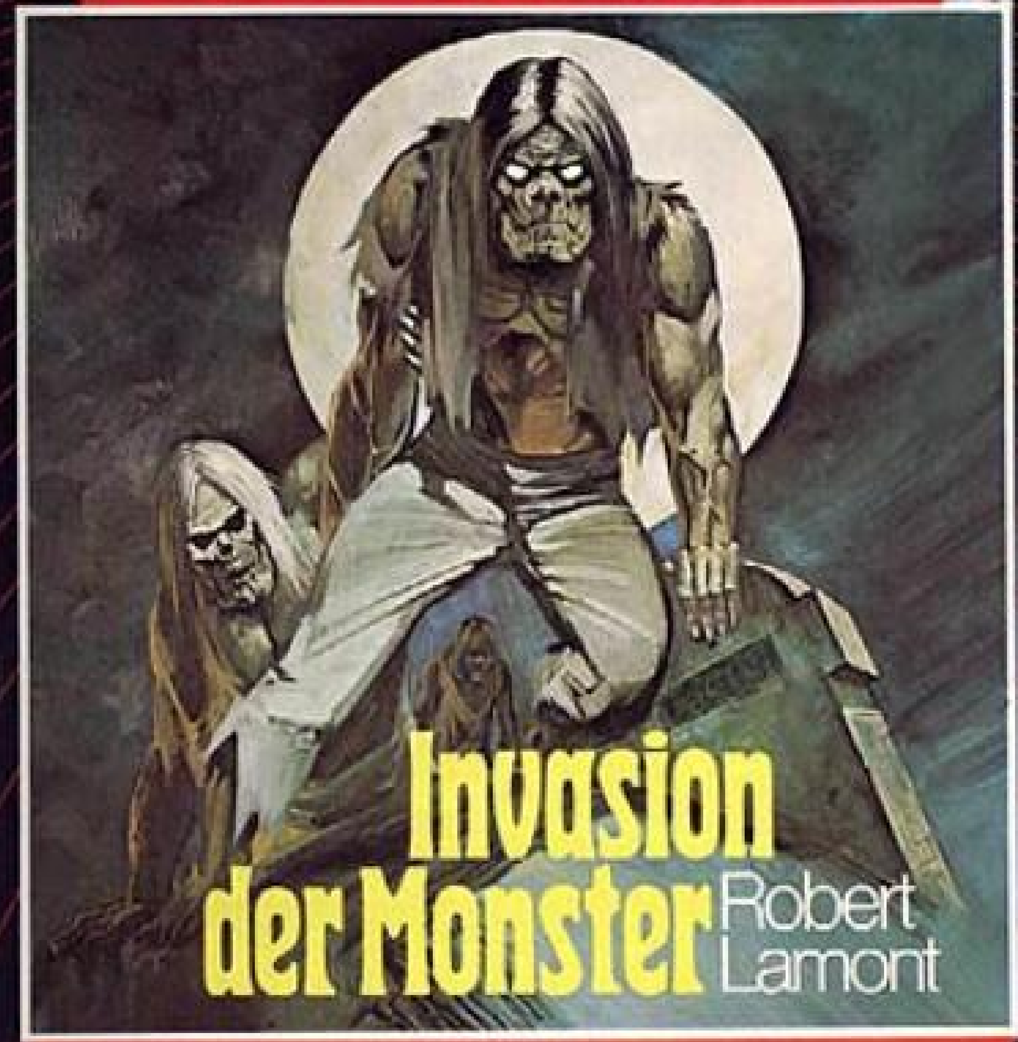
1.20 DM / Band 28

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Abgeschlossener Roman



Invasion der Monster

Professor Zamorra Nr. 28

von Susanne Wiemer

erschienen am 15.07.1975

Invasion der Monster

Wie einen bleichen Schleier warf der Mond sein Licht über das schottische Hochland. Wind strich durch das Gras und ließ das Geäst der toten Bäume ächzen. Schwarz ragten die Felsen der uralten Kultstätte in den Himmel, drängten sich zum Kreis zusammen und schienen wie versteinerte Wächter einen unsichtbaren Schatz in ihrer Mitte zu hüten.

Daniel Karz strich sich das dünne fahlblonde Haar aus der Stirn, bevor er durch eine Lücke zwischen den Steinblöcken schlüpfte. Sein Gesicht war ein blasses Oval in der Dunkelheit, die Augen funkelten. Im tiefen Schlagschatten blieb er stehen, nahm eine kleine Flasche aus dem Gürtel und entkorkte sie.

Er hielt den Atem an, als er etwas von der roten, schweflig stinkenden Flüssigkeit in die hohle Hand schüttete. Blut war es. Das Blut eines Menschen, gemischt mit geheimnisvollen Ingredienzien, deren Beschaffung Monate der Suche gekostet hatte. Ein Schauer überlief die Gestalt des Mannes, als er die Finger in die seltsame Essenz tauchte und nacheinander seine Stirn, sein Kinn und seine Lippen berührte.

Gemurmelte Beschwörungen begleiteten die magische Handlung. Karz verrieb den Rest der Flüssigkeit auf seinen Händen, lächelte verzerrt, als sie sich blutrot färbten. Langsam schritt er zur Mitte der Kultstätte, wo sich mehrere kleine Steine türmten, und beugte sich nieder.

Brombeerranken verdeckten den Eingang der uralten Höhle. Karz zerrte sie beiseite, spürte den kalten, modrigen Grabeshauch, der ihm entgegenwehte. Einen Moment lang zögerte er, Furcht packte ihn, die Furcht vor dem Unbekannten, unvorstellbar Schrecklichen, das ihn erwartete, dann biß er die Zähne zusammen und ließ sich vorsichtig in die enge, schräg nach unten verlaufende Röhre gleiten, die sich schon nach wenigen Yard zu einem unterirdischen Gang erweiterte.

Karz atmete auf.

Rasch griff er nach der Pechfackel, die in seinem Gürtel steckte, und entzündete sie mit Hilfe des Feuerzeugs. Düster glomm der Flammenschein auf, zuckte gespenstisch über die nackten Wände, als der hochgewachsene, hagere Mann weiterging. Erregung hatte ihn gepackt. Der Widerschein der Fackel geisterte über seine ausgemergelten Züge und ließ die tiefliegenden Augen wie Raubtierlichter glimmen. Karz schritt schnell aus, und er brauchte nur wenige Minuten, um das breite, fast drei Meter hohe Holztor zu erreichen, das den Gang versperrte.

Der Eindringling blieb stehen.

Wieder zögerte er, starrte auf das dunkle, uralte Holz und die rostigen Beschläge. Dann ließ er die Fackel in die Linke wechseln, hob mit einer langsamen, gemessenen Bewegung die blutverschmierte Rechte und malte ein seltsames, verschnörkeltes Zeichen auf das Holz der Tür.

Knarrend schwangen die beiden schweren Flügel zurück.

Daniel Karz verharrte mit angehaltenem Atem. Der Widerschein der Fackel fiel in die Höhle, die sich vor ihm auftat, tanzte über skurrile Tropfsteingebilde, ließ Wasserrinnsale aufleuchten. In der Mitte der Grotte erhob sich ein hüfthoher, fast quadratischer Steinblock – und von diesem Felsen schien ein seltsames irisierendes Leuchten auszugehen.

Karz trat näher heran. Lautlos glitt er zwischen den Steinsäulen dahin, lauschend – doch nur das stete Tropfen und Rieseln des Wassers war zu hören. Vor dem Felsblock blieb er erneut stehen, und seine farblosen Albino-Augen begannen zu funkeln.

In der Mitte des Steins gab es eine Mulde.

Eine Schatulle lag darin – ein flacher, mit geschnitzten Zeichen und Symbolen geschmückter Kasten aus einem schwarzen Material, das auf seltsame Art zu leuchten schien. Schweißperlen glitzerten auf dem Gesicht des Mannes, als er die Hand ausstreckte. Er wußte, daß die geheimnisvolle Essenz ihn schützte, doch sein Herz hämmerte trotzdem in schweren Schlägen gegen die Rippen. Vorsichtig klappte er den Deckel der Schatulle hoch – und starrte das uralte Buch an, dessen lederner Einband das Bild eines Totenschädels mit gekreuzten Knochen trug.

In einem tiefen, zitternden Atemzug sog Daniel Karz die Luft ein.

Er hatte es gefunden!

Das Buch der Schwarzen Riten…

Das Namenlose Buch, das Furcht und Schrecken verbreiten würde und die Herrschaft des Bösen in dieser Welt begründen.

Langsam, mit bebenden Händen ließ Karz den Deckel zurückgleiten und hob die Schatulle auf. Das eigentümliche Leuchten um das schwarze Material verstärkte sich. Ein dumpfes Knirschen hing plötzlich in der Luft – und Karz warf unwillkürlich den Kopf hoch und blickte zur Decke.

Feine Risse durchzogen das Gestein.

Wieder knirschte etwas, die Felsen schienen zu ächzen, und mit einem scharfen Knacken brach einer der Stalaktiten und polterte zu Boden. Karz wandte sich um.

Fest preßte er die Schatulle mit dem Buch an die Brust, sein Herz hämmerte. Mit raschen Schritten durchquerte er die Grotte, erreichte das Tor, und hinter ihm krachten weitere Steine zu Boden.

Er lief um sein Leben.

Der ganze Berg schien in Bewegung zu geraten, ächzte und stöhnte, ließ die Luft zittern unter dumpfem, drohendem Grollen. In der Grotte steigerte sich das Krachen und Poltern der Felsblöcke zum donnernden Orkan. Staub wolkte auf, trieb durch den Gang und umhüllte den vorwärtsstolpernden Mann wie rötlicher Nebel. Karz schrie auf, als unter einem scharfen Luftzug die Fackel erlosch.

Blindlings taumelte er weiter. Scharfe Steine rissen seine Haut auf, immer wieder rannte er gegen Felsen, stolperte, quälte sich wieder hoch. Über seinem Kopf knirschte und knackte es in den Gesteinsmassen. Keuchend vor Entsetzen erreichte er das Ende des Gangs, fiel auf die Knie und begann, durch die enge Röhre aufwärts zu kriechen.

Hinter ihm brach das uralte Höhlensystem zusammen, versank in Schutt und Trümmern. Karz rang nach Atem. Seine Augen brannten, Staub füllte seine Lungen, Todesangst peitschte ihn. Aber immer noch hielt er mit dem linken Arm die Schatulle mit dem Buch umklammert, und er dachte nicht eine Sekunde lang daran, es zurückzulassen.

Das Namenlose Buch!

Die Krönung seines Lebens! Er würde der mächtigste Mann der Erde sein. Er würde die Schranken niederreißen, die die Sphären trennten, er würde das Urchaos neu erstehen lassen und eine andere Welt erschaffen! Schweiß verklebte seine Haut, wie ein Tier wühlte er sich durch den engen Gang vorwärts – aber in Gedanken hatte er sich bereits in eine schreckliche Gottheit verwandelt.

Die Brombeerranken zerkratzten sein Gesicht, als er ins Freie taumelte. Er spürte es kaum. Tief sog er die klare, kühle Nachtluft ein,

fühlte das Fächeln des Windes auf seiner heißen Haut und lauschte auf das dumpfe Poltern und Krachen, das tief aus der Erde kam und wie Donnerrollen verhallte.

Nichts hatte sich verändert, als Daniel Karz wenig später die alte Kultstätte verließ.

Immer noch ragten die schwarzen Felsen in den Himmel. Immer noch standen sie schweigend im Kreis, wirkten wie stumme Wächter – aber ringsum schien die Natur den Atem anzuhalten.

Die Hand eines Menschen hatte der verfluchten Stätte ihr Geheimnis entrissen. Schreckliches würde geschehen. Unvorstellbar war die Gefahr, die unsichtbar über der Welt schwebte.

Die Steine wußten es.

Doch die Steine konnten nicht reden…

***

Jim O'Mally trug schwarze Jeans, einen schwarzen Rollkragenpullover und eine schwarze Mütze, die seinen leuchtend roten Schopf verbarg. Normalerweise war er stolz auf diese Haarpracht, aber bei der Arbeit behinderte sie ihn. Jim O'Mally verdiente seine Brötchen, indem er nachts über glatte, für normale Sterbliche unerklimmbare Fassaden in Hotelzimmer einstieg und den Schmuck einsammelte, den die Ladies der High Society nur allzu leichtsinnig herumliegen ließen.

O'Mally war ein Meister seines Fachs. Im Augenblick stand er im zwölften Stockwerk des »King Edward« mit den Zehenspitzen auf einem winzigen Sims, hatte die Finger in eine Mauerfuge gekrallt und schob sich geschickt wie eine Katze nach rechts. Der Londoner Nebel schützte ihn. Dicht vor seinem Gesicht schimmerte die feuchte Mauer, und in einiger Entfernung glänzten die Scheiben eines Fensters, dessen Lüftungsklappe aufstand.

O'Mally brauchte fünf Minuten, um in das leere Zimmer zu gelangen.

Ungeniert machte er Licht – er wußte, daß es nicht auffallen würde. Seine grünen Irenaugen glitten umher, er schnupperte. Rasierwasser, stellte er fest. Also wurde das Zimmer von einem Mann bewohnt, und das versprach keine übermäßig gute Ausbeute.

Systematisch und in völliger Ruhe begann der Hoteldieb mit der Durchsuchung von Schubladen und Schränken. Er trug dünne schwarze Lederhandschuhe, Sonderanfertigungen, die das Fingerspitzengefühl kaum beeinträchtigten. Mit diesen Handschuhen hatte Jim O'Mally schon Safes kalt aufgemacht, bevor er darauf kam, daß man Schmuck und Bargeld auch mit wesentlich weniger Mühe einfach einsammeln konnte.

Er fand ein paar Geldscheine, Manschettenknöpfe von geringem Wert – und schließlich, verborgen unter Wäschestücken, eine schwarze

Schatulle.
Seine Augen wurden schmal. Das Ding sah seltsam aus, fand er.
Für Sekunden überfiel ihn ganz deutlich das Gefühl einer unsichtbaren Drohung, er fröstelte, dann schüttelte er ärgerlich den Kopf.
»Quatsch«, brummte er und streckte die Hand aus, um den Deckel zu öffnen.
Kaum hatten seine Finger das seltsame schwarze Material berührt, als es wie ein Stromstoß durch seine Gestalt ging.
Er zuckte zurück.
Schmerz schüttelte ihn, nutete in brennenden Wogen durch seinen Körper. War die Schatulle gesichert, hatte er einen elektrischen Schlag bekommen? O'Mally unterdrückte ein Stöhnen, starrte seine Hand an – und mit dem nächsten Atemzug erfaßte ihn eiskaltes Entsetzen.
Seine Fingerspitzen waren nicht mehr da.
Irgend etwas schien sie aufzufressen, sie lösten sich einfach in Luft auf. Schon hatte sich seine Hand in einen deformierten Stumpf verwandelt. Immer weiter drang das Unheimliche vor, der Auflösungsprozeß erfaßte sein Gelenk, seinen Unterarm und…
O'Mally brüllte auf.
Das panische Entsetzen schlug wie eine Woge über ihm zusammen. Immer noch starrte er seinen Arm an, starrte dahin, wo eben noch ein Arm gewesen war, und wie mit feurigen Krallen schien der Wahnsinn nach ihm zu greifen.
Schreiend warf er sich herum, rannte zur Tür. Menschen finden, Hilfe – nur noch dieser eine Gedanke hatte Platz in seinem fiebernden Hirn. Schmerzen schüttelten ihn. Lediglich sein Arm war taub und gefühllos, jetzt auch die rechte Körperhälfte. O'Mally taumelte, blickte an sich herab – und sah, daß überhaupt kein vollständiger Körper mehr da war.
Ein wahnwitziger, sich überschlagender Schrei brach über seine Lippen.
Beim nächsten Schritt löste sich das Bein unter ihm auf. Er stolperte, fiel, wälzte sich brüllend über den Teppich. Sein Unterleib verschwand, auch der linke Arm, die Brust, die Schultern. Eine Sekunde später rollte nur noch der Kopf mit dem weit aufgerissenen Mund und den im Wahnsinn verdrehten Augen gegen die Wand, und als die ersten Hotelgäste erschrocken die Türen aufrissen, war auch die letzte Haarspitze verschwunden.
Erschrockene Menschen in Pyjamas und Bademänteln standen auf dem Flur, suchten, debattierten erregt, versicherten sich gegenseitig, daß sie das entsetzliche Geschrei tatsächlich gehört hatten. Aber sie konnten absolut nichts Verdächtiges entdecken, und da sich inzwischen fast alle Türen geöffnet hatten, fiel es nicht auf, daß auch

die zum Zimmer von Daniel Karz offenstand.
Von dem Hoteldieb Jim O'Mally blieb keine Spur zurück.
Die Mächte der Finsternis hatten ihn verschlungen. Er wurde nie mehr gesehen…

***

»Werden Sie heute abend ein Gespenst erscheinen lassen, Doktor?«
Dr. Gordon Hallinger, Arzt und Parapsychologe, mußte lächeln über die eifrige Frage des Mädchens. Liz Bradlin war die Tochter eines Studienkollegen und nahm zum ersten Mal an einer Seance teil.
Ihre blauen Augen leuchteten neugierig.
Dr. Hallinger schüttelte den Kopf. »Nein, Liz, so einfach ist das nicht. Sehen Sie, mein Medium, Miß Conde, nimmt in Trance Verbindung mit der Geisterwelt auf und berichtet, was sie dort sieht und erlebt. Dadurch ist sozusagen eine Pforte geöffnet. Theoretisch kann nicht nur der Geist des Mediums diese Pforte benutzen, sondern es könnte umgekehrt auch ein Geschöpf jener anderen Welt zu uns kommen. Aber um das zu bewerkstelligen, braucht es einige Vorbereitungen.«
»Fabelhaft! Werden Sie es versuchen, Doktor?«
»Nicht heute abend. Es ist nicht ganz ungefährlich, Liz. Aber entschuldigen Sie mich bitte einen Moment – ich muß mich um Miß Conde kümmern.«
Philippa Conde hatte eben das abgedunkelte Zimmer betreten. Sie war eine blasse, schöne junge Frau mit rabenschwarzem, glatt zurückgekämmtem Haar und klassischen Zügen. In ihren dunklen Augen spiegelten sich die Flammen der Kerzen, die auf dem runden Tisch standen. Mit einem flüchtigen Lächeln nickte sie den Gästen zu – außer Liz Bradlin zwei jüngere Parapsychologen, ein Millionär, der die Beschäftigung mit dem Übersinnlichen als Hobby betrieb, und ein neugieriger Reporter –, dann durchquerte sie schweigend den Raum und nahm auf einem der Stühle Platz.
Dr. Hallinger beugte sich über sie, sah ihr prüfend in die Augen und fühlte ihren Puls. Er war auch Arzt, und er wußte, wie stark diese Sitzungen das Medium belasteten. Philippas Blick ging ins Leere – sie hatte schon abgeschaltet, sie war bereit, sich in Trance versetzen zu lassen. Gordon Hallinger nickte zufrieden, und mit einer Handbewegung forderte er auch die anderen zum Platznehmen auf.
Sie setzten sich um den Tisch, legten in schweigender Übereinkunft die Hände so auf die polierte Holzplatte, daß sich ihrer aller Finger berührten. Philippas schmale weiße Hände bildeten das letzte Glied in der Kette. Dr. Hallinger saß ihr genau gegenüber. Sein markantes, noch jugendliches Gesicht unter dem grauen Haar wirkte hart und angespannt, und von seinen Augen schien in diesen Sekunden ein unsichtbarer Kraftstrom auszugehen.

Philippa fiel sofort in Trance – eine lange Zusammenarbeit hatte es fertiggebracht, daß sie sich geistig vollkommen auf Gordon Hallinger einstellte. Ihre Lider senkten sich halb. Das Gesicht schien von innen heraus zu erstarren, zu einer weißen Marmormaske zu werden. Eine Sekunde lang verharrte Philippa in äußerster Konzentration, dann sanken ihre Schultern herab, mit einem tiefen Atemzug entspannte sich ihre Haltung, und die Augen öffneten sich weit und schienen in eine unvorstellbare Ferne zu blicken.

Die Verbindung war hergestellt.

Philippa sah.

Und die magische Fühlung, die sie mit Dr. Hallinger und seinen Gästen hielt, würde die anderen befähigen, die geheimnisvollen Worte des Mediums in ihrer eigenen Sprache zu verstehen.

»Was siehst du, Philippa?« fragte Dr. Hallinger ruhig.

Das Medium neigte den Kopf, als lausche es.

Ein paar Sekunden vergingen. Auf Philippas Stirn erschien eine steile Falte.

»Seltsam«, murmelte sie. »Ich sehe… sehe den Geist eines Toten. Aber er will nicht reden, weicht zurück. Unruhe ist in der Dimension der toten Seelen. Da … da …«

Gordon Hallinger beugte sich vor. Etwas war anders als sonst, das spürte er. Sein Blick hing an dem bleichen, schönen Gesicht des Mediums.

»Was siehst du, Philippa?« fragte er drängend.

»Nichts… nichts … Sie weichen zurück – Furcht herrscht. – Jetzt! Jetzt höre ich! Ich höre die Stimme Gorros, des schlangenköpfigen Dämons …«

Dr. Hallinger richtete sich steil auf. Seine Augen flackerten.

»Philippa! Wo bist du, Philippa? Wo?«

»Wo ich nie vorher war!« Die Stimme des Mediums wurde leiser, dunkler, bekam eine seltsame Monotonie. »Jenseits des Totenreiches beginnt die Dimension des Feuers. Da ist keine Grenze. – Ich fliege, bin frei… Was ist das? Das Reich Satanos’, das Reich der gefallenen Engel? Ich wandere weiter, weiter … Dunkelheit herrscht in der äußeren Dimension und …«

Dr. Hallinger war weiß wie ein Blatt Papier.

»Philippa!« Er schrie fast. »Komm zurück, Philippa! Geh nicht weiter! Du weißt, daß du nicht in die äußere Dimension vordringen darfst, du…«

»Da ist ein Weg!« Anstrengung ließ das Gesicht des Mediums zucken, glitzernde Schweißperlen rannen über ihre Haut. »Ich sehe eine Pforte! Jemand versucht, sie aufzubrechen. Noch sind die Mauern unversehrt, aber ich spüre Ströme, die dagegenfluten. Jemand versucht, einen Weg zu finden in die Dimension der Finsternis und des

Wahnsinns. Schrecken wird über uns kommen, unvorstellbarer Schrecken…«

Ihre Stimme erstarb. Schwer und keuchend ging ihr Atem, ihre Muskeln verkrampften sich. Dr. Hallinger beugte sich weit vor, und mit verzweifelter Konzentration versuchte er, seine ganze geistige Kraft einzusetzen.

»Wer ist es?« fragte er. »Wer macht diesen entsetzlichen Versuch? Du mußt ihn finden! Geh nicht weiter, Philippa, verfolge die Spur zurück!«

»Ich kann nicht. Nein…«

»Du mußt! Du mußt, Philippa! Versuche es!«

Sie stöhnte. Wie unter Qualen warf sie den Kopf hin und her. »Ich kann nicht. Er ist zu stark. Ich kann nicht, kann nicht…«

Auch Hallinger keuchte jetzt. Die anderen saßen stumm, wie erstarrt. Die magische Berührung ihrer Finger ließ sie die Erregung spüren, als seien sie an einen Stromkreis angeschlossen, ließ sie erschauern unter den brennenden Kraftströmen, die zwischen dem Wissenschaftler und seinem Medium hin und her fluteten. Jede Sehne unter Gordon Hallingers Haut trat vor Anspannung hervor, und die Umgebung schien um ihn zu versinken.

»Philippa!« flüsterte er. »Versuch es! Ein einziges Mal! Du mußt den Ausgangspunkt der Strömung finden! Du mußt!«

Scharf sog sie die Luft ein.

Ihre Lider zuckten, die dunklen Augen waren weit aufgerissen. Sie zitterte am ganzen Leib, ihr Körper krümmte sich wie unter einem Krampf, und die entsetzliche Anstrengung übertrug sich mit gleicher Heftigkeit auf die anderen.

Liz Bradlin war es, die die Nerven verlor.

Sie ertrug es nicht länger.

Mit einem erstickten Schrei riß sie ihre Hände zurück, schlug sie vor das Gesicht und brach in heftiges, hysterisches Schluchzen aus.

Der magische Kreis hatte sich aufgelöst.

Schlaff und kraftlos wie eine Stoffpuppe sank Philippa Conde in sich zusammen. Ihr Kopf pendelte. Dr. Hallinger kauerte mit geschlossenen Augen auf seinem Stuhl, erschöpft bis ins Mark, und er brauchte ein paar Sekunden, ehe er die Kraft fand, auch nur die Lider zu heben.

Sein Blick wirkte leer.

»Johnson«, murmelte er. »Würden Sie Miß Bradlin ein paar Beruhigungstabletten geben und Miß Conde in ihr Zimmer bringen? Ich bin – etwas unwohl…«

Glen Johnson, einer der jungen Parapsychologen, holte tief Luft und biß sich auf die Lippen. Er war verwirrt, geschockt, und er glaubte immer noch, diese entsetzliche Spannung zu spüren.

»Was ist geschehen, Doktor?« fragte er tonlos.

Hallinger rieb sich mit dem Handrücken über die Augen – eine Geste unendlicher Müdigkeit.

»Ich weiß es nicht«, sagte er leise. »Ich weiß nur, daß der Welt Entsetzliches bevorsteht. Wenn wir es nicht verhindern…«

***

»Telegramm aus New York?« fragte Nicole Duval.

Professor Zamorra nickte. Einen Moment lang ruhte sein Blick wohlgefällig auf der schlanken Gestalt seiner Sekretärin. Nicole trug ein leichtes, weit schwingendes Frühlingskleid – farbige Blüten auf blaßgrünem Grund. Goldene Funken tanzten in ihren dunklen Augen, in ihrem kurzen Lockenschopf leuchteten die eingefärbten blonden Strähnen wie winzige Glanzlichter. Nicole wirkte frisch und jung wie der Frühling selbst, und sie war der personifizierte Gegensatz zu den düsteren Mauern von Château Montagne, in dessen Innenhof sie stand.

»Von Bill«, sagte sie im Ton einer Feststellung. »Er langweilt sich, und er braucht unsere Gesellschaft.«

Zamorra lächelte.

Für seine unternehmungslustige, vor Temperament sprühende Sekretärin war das Schloß im Loiretal nicht ganz die richtige Umgebung – von Zeit zu Zeit drängte es sie zu Abstechern in die großen Städte. Paris war der gebürtigen Französin am liebsten, aber wenn es nicht anders ging, gab sie sich auch mit New York zufrieden. Dort hatte sie sich seinerzeit um die freie Stelle bei Professor Zamorra beworben, der damals noch einen Lehrstuhl für Psychologie an der Columbia-Universität innehatte und seine parapsychologischen Forschungen lediglich in der Theorie betrieb. Das war inzwischen anders geworden. Von seinem Onkel hatte Zamorra das Schloß an der Loire geerbt, mitsamt seinem dunklen, jetzt enträtselten Geheimnis – und mitsamt jenem Amulett aus uralter Zeit, das ihm Macht über die Kräfte der Finsternis verlieh und damit zugleich eine Verpflichtung auferlegte. Die ruhige Abgeschiedenheit von Château Montagne war ihm zur Heimat geworden, zur Stätte der Erholung von dem gefährlichen, bedingungslosen Kampf, den er führte – doch auch er stürzte sich ab und zu ganz gern ins Getriebe, um an Kongressen teilzunehmen, mit Wissenschaftler-Kollegen zu diskutieren und die Kontakte mit alten Bekannten zu pflegen.

Auch er glaubte, daß das Telegramm aus New York von seinem Freund Bill Fleming stamme.

Während er durch den Schloßhof auf die Tür des Hauptgebäudes zuging, riß er den Umschlag auf, überflog die wenigen Worte – und kniff die Augen zusammen.

Das Telegramm war nicht von Bill Fleming.

Dr. Hallinger war der Absender – Gordon Hallinger, Doktor der

Medizin, Psychiater, Parapsychologe, Dozent der St. Johns Universität. Zamorra kannte ihn als seriösen und äußerst zuverlässigen Wissenschaftler. Sie hatten einmal mehrere Monate lang an einem gemeinsamen Projekt gearbeitet – einer Studie über Zusammenhänge zwischen medialen Fähigkeiten und körperlicher Konstitution – und standen seitdem in loser Verbindung.

Das Telegramm klang dringend:

»Kommen Sie bitte sofort nach New York. Ich brauche Ihre Hilfe in einer Angelegenheit von großer Wichtigkeit. Fliegen Sie noch heute! Jeder Aufschub könnte verhängnisvoll sein.«

Und als Unterschrift: »Gordon Hallinger«.

Zamorras Brauen zogen sich zusammen. Er war so abrupt stehengeblieben, daß Nicole fast gegen ihn prallte. Sie warf ihm einen besorgten Blick zu.

»Ist Bill etwas passiert?« wollte sie wissen.

Zamorra schüttelte den Kopf. »Das Telegramm stammt nicht von Bill. Aber ich glaube, wir müssen trotzdem nach New York fliegen. Erinnern Sie sich an Dr. Hallinger?«

»Meinen Sie diesen fabelhaft aussehenden Psychiater, der Seancen hält und Geister beschwört?«

»Er beschwört keine Geister. Gordon Hallinger ist ein verantwortungsbewußter Wissenschaftler, der die Gefahren solcher Manipulationen zu gut kennt, um sie zu publikumswirksamen Spielereien zu machen. Was man von manchen seiner Kollegen nicht behaupten kann.«

»Aber er arbeitet vor Publikum mit einem Medium«, beharrte Nicole. »Ich habe damals in der Zeitung davon gelesen.«

»Das ist etwas anderes.« Zamorras Stimme klang abwesend, doch er bemühte sich trotzdem, die Zusammenhänge zu erklären. »Ein Medium stellt die Verbindung zur Welt des Übersinnlichen her, aber seine geistige Kraft allein würde wenig bewirken, weil sie nur einen winzigen Teil des Vorhandenen erfassen könnte. Um zu interessanten Ergebnissen zu kommen, bedarf es der schlummernden, normalerweise brachliegenden Kräfte mehrerer Menschen, die das Medium in sich aufnimmt.«

Nicole schürzte die Lippen. Sie hatte sich inzwischen durch Erfahrung davon überzeugen lassen, daß jene andere Welt des Übersinnlichen tatsächlich existierte, aber gewissen Praktiken begegnete sie immer noch mit Skepsis.

»Und warum hat Dr. Hallinger telegrafiert?« wollte sie wissen.

»Er sagt es nicht genau. Auf jeden Fall scheint er Probleme zu haben. Warten Sie einen Moment, Nicole. Ich möchte kurz in die Bibliothek gehen.«

Die junge Französin nickte nur, Zamorra spürte ihren nachdenklichen

Blick, als er die Halle betrat und die Treppe zur Galerie hinaufstieg. Die Bibliothek lag im Westturm. Sie war nur durch den Wehrgang des ehemaligen Vorratshauses zu erreichen – doch längst hatten Fenster in den Schießscharten, Holzvertäfelungen auf dem Mauerwerk und dicke Teppiche den bedrohlichen Charakter der Verteidigungsanlage verändert, und auch in dem runden Zimmer mit den wandhohen Bücherregalen und den alten dunklen Ledersesseln herrschte Behaglichkeit.

Zamorra nahm einen der kostbaren Bände aus dem Regal, der sich bei näherem Hinsehen als geschickt getarnte Kassette entpuppte.

Behutsam, fast andächtig klappte er den Deckel auf.

Einen Moment lang ruhte sein Blick auf dem silbernen Amulett, das sich hell und schimmernd von dem dunkelroten Samt abhob.

Der Drudenfuß in der Mitte glänzte geheimnisvoll. Ein innerer Ring mit den zwölf Tierkreiszeichen umgab ihn, ein äußerer Ring mit fremdartigen Symbolen und Hieroglyphen, deren Bedeutung Zamorra trotz intensiven Forschens bisher nur zu einem kleinen Teil hatte enträtseln können. Das Amulett mußte aus uralter Zeit stammen. Leonardo de Montagne, einer von Zamorras Vorfahren, hatte es alten Chroniken zufolge von einem Kreuzzug aus dem heiligen Land mitgebracht, und eine der Hieroglyphen stellte zweifelsfrei das Zeichen des altägyptischen Totengottes Anubis dar. Inzwischen kannte Zamorra auch die Legende, die den silbernen Talisman als Amulett des Merlin bezeichnete, die davon sprach, daß die letzten Hüter des heiligen Grals es getragen hätten. Das Geheimnis seiner Herkunft würde sich wohl nie bis ins letzte klären lassen, und selbst seine verschiedenen Eigenschaften und Wirkungsweisen waren Zamorra zum Teil noch ein Rätsel.

Er steckte die Hand aus, berührte das kühle Metall – und in der gleichen Sekunde begriff er, daß irgend etwas anders war als sonst.

Das Amulett strahlte auf, schien von innen heraus zu glühen.

Eine eigentümliche Kraft drang in Zamorra ein, flutete durch seine Adern und lähmte seine Gedanken. Er starrte das Amulett an. Die Umgebung verschwamm, nur noch das Strahlen des Silbers existierte. Mit einem letzten Aufbäumen seines messerscharfen Verstandes erkannte Zamorra, daß irgendeine fremde Macht ihn in eine tiefe Trance zog, aber es war schon zu spät, sich dagegen zu wehren.

Château Montagne versank.

Zamorra blieb reglos stehen, mit weit geöffneten Augen, und hatte das Gefühl, in eine andere Welt zu tauchen…

***

Philippa Conde kauerte auf der Kante des Sessels. Das Haar, sonst straff im Nacken zusammengefaßt, floß wie ein dunkler Vlies um ihre

Schultern. Die schmalen Hände preßten sich gegeneinander, und auf dem schönen, blassen Gesicht lag ein Ausdruck schmerzhafter Konzentration.

»Ich kann mich einfach nicht erinnern«, sagte sie langsam. »Sonst bleiben mir die meisten Einzelheiten im Gedächtnis, wenn auch verschwommen und undeutlich. Aber diesmal – einfach nichts, Leere.«

Dr. Hallinger stand am Fenster seines Arbeitszimmers. Er blickte hinaus und betrachtete die blühenden Bäume im Central Park, ohne sie wirklich zu sehen.

»Du hattest die Dimension der Toten verlassen und befandest dich in der Dimension des Feuers«, sagte er langsam. »Du sprachest von Gorro, dem schlangenköpfigen Dämon, danach glaubtest du dich im Reich Satanos' und der gefallenen Engel, aber die Informationen blieben ziemlich vage. Du warst sehr weit fort, Philippa. Irgend jemand muß in unserer unmittelbaren Umgebung zur gleichen Zeit einen ganz ähnlichen Versuch unternommen haben. Einen wahnsinnigen Versuch! Du sagtest, er wolle die Grenze zu den äußeren Dimensionen durchbrechen.«

Philippa biß sich auf die Lippen. Ihr schmales, schönes Gesicht war noch blasser als sonst.

»Aber das ist schrecklich«, sagte sie tonlos. »Niemand darf in die äußeren Dimensionen vordringen. Wenn die Schranke zerbricht…«

Sie verstummte abrupt und zog die schmalen Schultern hoch, als friere sie.

»Wenn die Schranke zerbricht, wird die Welt von einer Invasion des Schreckens heimgesucht werden«, vollendete Hallinger. »Die Ungeheuer, die in die Dimension der Finsternis und des Wahnsinns verbannt sind, lassen sich nicht mit den Mitteln beherrschen, die uns gegen andere Geister und Dämonen zur Verfügung stehen. Wer immer versucht, die Pforten zu öffnen – er ist ein Verbrecher, ein Satan.«

Philippa schauerte.

»Und was können wir tun?« fragte sie tonlos.

Hallinger hob die Schultern. »Ich habe bereits an einen Bekannten telegrafiert, der mehr von diesen Dingen versteht als ich, aber ich weiß nicht, ob es etwas nützt. Wir müssen diesen Unbekannten finden, ehe er zum Ziel kommt.« Er zögerte und biß sich auf die Unterlippe. »Vielleicht sollten wir noch einmal versuchen, ihn zu orten.«

Philippa nickte langsam. »Ich sehe nicht, warum es nicht gehen sollte. Ich habe schon oft telepathische Verbindungen aufgenommen.«

»Du bist bereit dazu?«

»Natürlich. Kein Risiko kann größer sein als die Gefahr, daß die Monster der äußeren Dimension die Erde heimsuchen.«

Sie war bereits aufgestanden. Hallinger ging zu ihr, legte den Arm um ihre Schultern. Sanft führte er sie zu dem flachen Ledersofa

hinüber, schloß alle Vorhänge und zündete eine Kerze an, während Philippa sich ausstreckte.

Er setzte sich neben sie, nahm ihre Hände.

»Du mußt vorsichtig sein«, sagte er ruhig. »Ich glaube nicht, daß ein Medium selbst in tiefster Trance die Kraft besitzt, die Pforte zu sprengen, aber wenn du wieder in den Sog dieses anderen gerätst – wer weiß! Aller Wahrscheinlichkeit nach befindet er sich in unserer unmittelbaren Nähe – dann müßtest du ihn leicht orten können, wenn du dich ganz auf ihn konzentrierst. Also versuchen wir es…«

Philippa nickte.

Ihr Blick heftete sich auf Gordon Hallingers Augen. Er brauchte nichts zu sagen, er benötigte auch keinerlei Hilfsmittel wie pendelnde Kugeln und ähnliches. Der Blick und die leichte Berührung der Hände genügten ihnen, um ihre geistigen Kräfte zu synchronisieren, und auch diesmal dauerte es nur Sekunden, bis sich das Medium in tiefer Trance befand.

Dr. Hallinger beobachtete Philippas Gesicht.

»Sprich«, forderte er. »Sprich! Was siehst du?«

Das Medium atmete tief. »Da ist Schweigen und Leere! Als seien die Geister der Toten zurückgewichen, geflohen.« Philippa machte eine Pause, ihre Augen bewegten sich unruhig unter den halb geschlossenen Lidern. »Da ist etwas Unheimliches, Gefährliches. Eine böse Intelligenz streift durch die Räume des Zwischenreichs. – Jetzt… jetzt spüre ich sie! Es ist ganz nah! Ich sehe ein Haus – einen Keller …«

»Wo, Philippa? Wo?«

»Ich – weiß nicht. – Ich sehe nur den Keller. Nackte Mauern… Kerzen … Da ist etwas Schreckliches in diesem Keller! Etwas, das nicht in diese Welt gehört! Ich spüre es … Es zieht mich an, will mich verschlingen. Nein … nein …«

»Philippa!« Hallinger beugte sich vor, starrte in ihre leeren Augen.

Fast körperlich konnte er die Gefahr fühlen. »Komm zurück, Philippa! Wach auf! Du mußt…«

»Nein! Ich kann nicht…« Ihr Atem hatte sich beschleunigt, Schweiß stand auf ihrer Stirn. »Da ist – ein Buch! Ich sehe es. Da ist…«

»Philippa! Philippa!«

Sie stöhnte, wand sich wie unter Qualen. Schweiß strömte über ihr Gesicht, die Augen brannten in einem unheimlichen Feuer, und sie zitterte an allen Gliedern.

»Das Buch!« ächzte sie. »Ich sehe das Buch der…«

Sie warf den Kopf zurück.

Mit einem wilden Ruck entzog sie ihm ihre Hände. Ein gellender, sich überschlagender Schrei brach über ihre Lippen, sie bäumte sich auf, und dann sank sie kraftlos zurück und rührte sich nicht mehr.

Dr. Hallinger spürte den Schrecken mit jeder Faser.
Er beugte sich über Philippa, schüttelte sie. Ihr Körper war starr.
Sie atmete noch, die Brust hob und senkte sich regelmäßig, aber ihre Augen blieben geschlossen.
In der nächsten Stunde versuchte Gordon Hallinger alles, um das Medium aus der Trance zu wecken – vergeblich.
Philippa Conde lag in tiefer Bewußtlosigkeit. Ihr Geist schien den Körper verlassen zu haben, sich in unvorstellbaren Fernen zu befinden – und Hallinger mußte sich eingestehen, daß er kein Mittel wußte, um ihn zurückzuholen…

***

Zamorra war bewußt, daß sein Geist die Sphäre von Raum und Zeit verlassen hatte und sich in einer anderen Dimension befand.
Dr. Hallingers Telegramm und die Berührung des Amuletts hatten das bewirkt – und der Professor begriff, daß es eine ungeheuer große Gefahr sein mußte, die da irgendwo auf der Welt entstanden war. Dunkelheit umgab ihn, eine Art wabernder Nebel. Losgelöst von den Fesseln des Körpers bewegte er sich durch endlose Räume, unfähig, sich zu orientieren, und das Gefühl der Bedrohung wuchs und wurde zu einer Art Schmerz, die sein Bewußtsein wie ein Mantel einhüllte.
Ganz langsam schälten sich Konturen aus dem geisterhaften Dämmerlicht.
Zamorra sah Mauern, nackte Bruchsteinquader, flackerndes Kerzenlicht. Er glaubte, in einem großen, schwach erhellten Kellerraum zu stehen, einem Raum, der tief unter der Erde liegen mußte. Eine Art Altar nahm die Stirnseite ein. Zamorra sah die schwarze Schatulle, die darauf stand, er ging darauf zu, wollte sie öffnen – aber er griff ins Leere.
Im nächsten Moment wurde ihm klar, daß dieses Gefühl täuschte.
Die Schatulle war noch da, schwarz schimmerten die geheimnisvollen Schnitzereien. Immer noch glaubte der Professor, seine Hand auszustrecken, meinte die Schatulle jeden Moment berühren zu müssen – doch nichts geschah. Er war nicht wirklich hier, nicht mit seinem Körper. Er sah, er empfand, doch er konnte nicht greifen, nichts ertasten, nicht handeln.
Ein Geräusch machte ihn aufmerksam.
Er wandte sich um, glaubte sich umzuwenden. Schritte näherten sich. Knarrend schwang die schwere Tür auf, und im Rahmen erschien ein Mann, den Zamorra noch nie im Leben gesehen hatte.
Der Bursche war groß, hager, fast lächerlich dürr. Schütteres fahlblondes Haar umgab den schmalen Schädel, das ausgemergelte Asketengesicht wurde von scharfen Falten beherrscht. Farblose Albinoaugen funkelten zwischen entzündeten, rotgeränderten Lidern,

die schrägen Brauen gaben dem Gesicht etwas Faunhaftes, und um die dünnen, grausamen Lippen zuckte ein triumphierendes Lächeln.

Der Mann war nicht allein.

Er zerrte ein Mädchen hinter sich her – ein junges Ding, nicht älter als siebzehn oder achtzehn Jahre, in einem erbarmungswürdigen Zustand. Wirr hing ihr das blonde Haar ins Gesicht, Tränenspuren zogen sich über ihre Wangen. Ihr Kleid war zerrissen, blaue Flecken und aufgeschürfte Stellen zeigten, daß sie geschlagen worden war.

Jetzt allerdings schien sie entweder unter Hypnose zu stehen oder völlig in Apathie verfallen zu sein. Ihre blauen Augen blickten stumpf und leer, willenlos stolperte sie hinter ihrem Peiniger her und machte nicht die geringsten Anstalten, sich zu wehren.

Zamorra spürte kalten Zorn in sich erwachen.

Ohnmächtigen Zorn – denn er sah dies alles über einen Abgrund von Raum und Zeit hinweg, er wußte nicht, wo sich sein sehender Geist befand, er wußte nicht einmal, ob er eine Szene aus der Gegenwart oder aus Vergangenheit oder Zukunft erlebte. Vor seinen inneren Augen bewegte sich der Mann mit dem Mädchen auf eine zweite Tür zu. Er öffnete sie, stieß sein Opfer brutal in den Raum dahinter und schloß wieder ab. Seine Augen funkelten, als er sich umwandte, und zuckend und schlangengleich fuhr seine Zunge über die dünnen Lippen.

Langsam schritt er auf den Altar zu.

Zamorra hatte das Gefühl, als werde er gestreift, doch der Fremde schien ihn nicht zu bemerken. Abrupt blieb der Bursche stehen, und als er die Hand hob, sah der Professor das dunkle Blut an den langen, dünnen Spinnenfingern.

Der Unheimliche öffnete die Schatulle – und Zamorras Blick fiel auf das Buch.

Es war, als treffe ihn der Gluthauch der Hölle. Ein unheimlicher Sog schien von den seltsamen Zeichen und Symbolen auf dem Ledereinband auszugehen. Ein dunkler Strudel, der jede geistige Kraft in seiner Umgebung anzog, verschlang, in sich aufnahm und…

Zamorra spürte Schwindel in sich aufsteigen.

Der Pesthauch des Bösen griff nach ihm, brandete gegen die Schranken der Beherrschung, suchte in ihn einzudringen. Für die Dauer eines Herzschlags empfand er Schwäche, ein Gefühl taumelnden Sichgehenlassens – dann schien von irgendwoher eine andere, gegensätzliche Kraft in ihn einzuströmen.

Das Amulett…

Er wußte wieder, daß er es in der Hand hielt, spürte mit jeder Faser die starke Strahlung. Der Talisman zog ihn zurück, hielt ihn. Für eine winzige, wahnwitzige Sekunde hatte er dicht an der Grenze gestanden, war fast hinübergezogen worden in jenes unheimliche Reich des Bösen

– jetzt war der Augenblick vorbei, und die Bedrohung verebbte wie eine Flutwelle, die sich zurückzieht.

Die Umgebung verschwamm.

Alles wich zurück, wurde fern, fremd, gegenstandslos, und in einer Zeit, die jenseits des menschlichen Maßes lag, kehrte Zamorras losgelöstes Bewußtsein zurück zum Ausgangspunkt der Reise.

Sein Blick fiel auf das Amulett, das er in der Hand hielt.

Es strahlte, schien von innen heraus zu glühen. Nur allmählich erlosch der Glanz, wandelte sich wieder in den ganz normalen sanften Schimmer des Silbers, und dem Professor wurde bewußt, daß er nach wie vor zwischen den hohen Bücherregalen in der Bibliothek von Château Montagne stand.

Er atmete tief durch.

Ganz deutlich glaubte er noch, die Aura des Bösen, Gräßlichen, Widernatürlichen zu spüren, die jenes seltsame Buch umgeben hatte. Er wußte jetzt, daß Gordon Hallingers Hilferuf nur zu berechtigt war, und als er wenig später zu Nicole in die Halle des Schlosses zurückkehrte, hatte sich sein schmales, markantes Gesicht verhärtet.

»Wir fliegen nach New York«, sagte er ruhig. »So schnell wie möglich.« Und mit einem leisen, ein wenig bitteren Lächeln: »Aber ich glaube kaum, daß es eine Vergnügungsreise wird…«

***

Daniel Karz starrte das Buch an.

Das Namenlose Buch. Jenes schreckliche, verruchte Machwerk, in dem er die Riten gefunden hatte, die ihn befähigen würden, die Schranken zur äußeren Dimension der Dämonen zu zerbrechen und sein Ziel zu erreichen.

Dieses Ziel, das darin bestand, das Böse auf die Welt zu holen und die Erde in ein Chaos zu stürzen…

Seine Augen funkelten. Wieder hatte er seine Hände in die geheimnisvolle Essenz aus Blut getaucht, denn er wußte, daß die Berührung des Buches ihn ohne diesen Schutz vernichten würde.

Langsam hob er es von dem Altar auf, legte es zurück in die schwarze Schatulle und stellte sie vor dem Steinquader auf den Boden. Für das, was er jetzt vorhatte, brauchte er das Buch nicht, denn die entsprechenden Passagen hatten sich wie Feuermale in sein Gedächtnis gegraben.

Ein satanisches Lächeln umspielte seine Lippen, als er sich umwandte und auf eine der Türen zuging. Klirrend drehte sich der Schlüssel im Schloß, die Angeln knarrten. Licht fiel in die vollkommen finstere Zelle jenseits der Tür, erfaßte kahle Wände, eine primitive Holzpritsche – und die schlanke Gestalt des Mädchens, das mit Ketten an einen eisernen, in die Steinquader eingelassenen Ring gefesselt

war.

Mit einer müden, apathischen Bewegung hob das Opfer den Kopf.

Verklebte blonde Haarsträhnen fielen in die Stirn, die Augen blickten stumpf und glanzlos. Nichts war geblieben von der unbekümmerten Fröhlichkeit des Teenagers, den Karz am hellichten Tag im Central Park überfallen und in seinen Wagen gezerrt hatte, nichts vom zarten Schmelz der Jugend, nichts von der frischen, lebendigen Schönheit, die gestern noch in diesem Gesicht gewesen war. Aber für Karz spielte das keine Rolle. Das Namenlose Buch sagte nichts darüber, ob das Opfer für die Dämonen schön oder häßlich sein sollte, die Schwarzen Riten ließen sich an jedem weiblichen Wesen vollziehen. Jung mußte es sein und in der Blüte des Lebens stehen, das war die einzige Bedingung. Karz zog die Lippen von den Zähnen und durchquerte mit einem bösen Grinsen die Zelle.

Das Mädchen zuckte zusammen, als er seine Finger in ihre Bluse krallte. Mit einem einzigen Ruck zerriß er den dünnen Stoff bis zur Taille. Sein Atem beschleunigte sich. Keuchend packte er wieder zu, zerrte seinem Opfer die Kleider vom Leib, und erst als es nackt und zitternd auf der Pritsche kauerte, befreite er es von den Ketten.

Das Mädchen wimmerte jetzt.

Immer noch war ihr Geist seltsam umnebelt, stand sie unter dem Bann ihres Entführers, doch zumindest ein Abglanz des Grauens schien in ihr Bewußtsein zu dringen. Sie zitterte, wehrte sich schwach – aber der brutalen Kraft des Mannes hatte sie nichts entgegenzusetzen.

An den Haaren zerrte er sie aus der Zelle und zwang sie vor dem Altarstein auf die Knie. Aus großen Augen starrte sie die geheimnisvolle schwarze Schatulle an, die dicht vor ihr am Boden stand. Karz ließ ihr langes Haar los und trat einen Schritt zurück.

»Sprich mir nach«, forderte er. »Ihr Herren der Finsternis, ich gehöre euch. Als Opfer komme ich zu euch, mein Blut soll euch den Weg in diese Welt öffnen. Nehmt mein Blut, das ich vergieße, auf daß aus dem Chaos eine neue Gottheit erstehe… Sprich!«

»Nein«, wimmerte das Mädchen. »Nein, nein…«

Karz wandte sich um.

Sein Gesicht war unbewegt, als er eine der flackernden Pechfackeln aus der Halterung an der Wand zog. Mit zwei Schritten stand er hinter seinem unglücklichen Opfer, griff erneut in das lange Haar – und drückte die lodernde Fackel gegen den schlanken, nackten Rücken.

Gellend brach sich der Schrei des Mädchens zwischen den Wänden. Sie bäumte sich auf, ihre Stimme schnappte über. Karz hielt sie eisern fest, zog die Fackel zurück und wartete, bis das Schreien verebbte.

»Sprich!« befahl er. »Sprich, oder du wirst es bereuen!«

Das Mädchen flog an allen Gliedern. Sie war unfähig, einen klaren

Gedanken zu fassen – aber der Bann, unter dem sie stand, hatte bewirkt, daß sich die Worte tief in ihr Gedächtnis gruben.

»Ihr Herren der Finsternis«, begann sie erstickt. »Ich bin euer… Als Opfer komme ich zu euch – mein Blut soll euch den Weg in diese Welt öffnen. – Nehmt mein Blut – das ich vergieße, auf daß aus dem Chaos eine neue Gottheit erstehe …«

Karz lächelte triumphierend.

Rasch schob er die Fackel zurück in ihre Halterung. Erneut packte er das Mädchen, warf sie mit einem brutalen Ruck auf den Altar und fesselte ihren Körper mit dünnen Nylonschnüren an den dunklen Stein.

Keines Menschen Hirn hatte die scheußlichen Riten ersonnen, die er sich zu vollziehen anschickte. Hilflos war das unglückliche Opfer der Hölle preisgegeben, und die Schreie, die durch das Gewölbe hallten, wurden immer lauter, immer entsetzlicher, und wollten kein Ende nehmen.

Aber die menschliche Bestie, die den Anweisungen des Namenlosen Buches folgte, konnte sicher sein, daß kein Laut nach draußen dringen würde…

***

Zamorra und seine Sekretärin landeten am späten Abend auf dem John F. Kennedy International Airport.

Der Professor hatte seinem Kollegen telegrafiert, daß er kommen werde, aber er wunderte sich nicht darüber, daß Dr. Hallinger sie nicht abholte. Nur kurz fuhr er mit Nicole in die Wohnung, die er auch nach der Übersiedlung ins Château Montagne behalten hatte, da ihn seine wissenschaftliche Arbeit oft nach New York führte.

Dann ließen sie sich von einem Yellow Cab zur Fifth Avenue fahren, wo Gordon Hallinger ein Apartment mit Blick auf den Central Park bewohnte.

Der Arzt und Parapsychologe hatte offenbar auf sie gewartet, denn er öffnete, noch ehe Zamorra klingeln konnte. Gordon Hallingers markantes, sonst so energisches Gesicht wirkte bleich und eingefallen. Tiefe Ringe lagen unter seinen Augen, die Lider zuckten nervös. Er begrüßte Nicole, schüttelte dem Professor die Hand und ließ mit einem tiefen Atemzug die Schultern sinken.

»Ich bin froh, daß Sie gekommen sind«, sagte er tonlos. »Ich weiß nicht mehr, was ich tun soll. Ich sehe die Gefahr, aber…«

Er stockte abrupt. Sein Blick glitt von Nicole zu Zamorra. Der Professor verstand die unausgesprochene Frage und lächelte leicht.

»Sie können vollkommen offen sprechen, Gordon. Miß Duval ist nicht nur meine Sekretärin, sondern auch meine Assistentin und als solche stets eingeweiht. Ich wüßte längst nicht mehr, was ich ohne sie

anfangen sollte.«

Nicole warf ihrem Chef einen sphinxhaften Blick zu. Dr. Hallinger nickte nur. Ein schmerzlicher Ausdruck kerbte sich um seine Lippen – aber Zamorra begriff den Grund erst, als er hinter dem Hausherrn den großen, abgedunkelten Wohnraum betrat.

Lediglich eine gedämpfte Tischlampe brannte und warf ihren warmen Schein über kostbare alte Möbel in spanischem Stil, Teppiche und schwere Vorhänge. An der rechten Seite des Zimmers stand ein flaches Ledersofa. Die junge Frau, die sich dort ausgestreckt hatte, regte sich nicht. Ihre Hände hatten sich ineinander verkrampft, das Gesicht, von einer Flut pechschwarzer Haare wie von einem Vlies umgeben, war bleich und still, und sie schien in tiefer Bewußtlosigkeit zu liegen. Lediglich ihre Brust hob und senkte sich langsam, und ab und zu bewegten sich unruhig die Augäpfel unter den geschlossenen Lidern.

»Philippa Conde«, sagte Dr. Hallinger leise. »Sie ist nicht nur mein Medium, sondern auch die Frau, die ich heiraten will. Ich weiß nicht, was mit ihr los ist. Als Arzt kann ich mir ihren Zustand einfach nicht erklären.« Seine Zähne preßten sich aufeinander, und seine Stimme bekam einen verzweifelten Unterton. »Ich weiß nur, daß ich daran schuld bin, daß ich…«

»Erzählen Sie von Anfang an, Gordon«, bat Zamorra ruhig.

Dr. Hallinger nickte.

Er bot den Gästen Plätze an, holte eine Cognacflasche und drei Schwenker aus dem Schrank und schenkt unaufgefordert ein. Nicole und Zamorra nahmen einen Schluck, um ein wenig die Hektik des überstürzten, anstrengenden Fluges abzuschütteln. Gordon Hallinger leerte das Glas in einem einzigen Zug.

Zuerst stockend, dann immer flüssiger begann er von dem Verlauf jener Seance zu erzählen, die ihn zu dem Telegramm an Professor Zamorra veranlaßt hatte. Seine Besucher hörten schweigend zu – und Nicole hob erschrocken den Kopf, als die Rede auf die äußere Dimension kam und den Versuch, die Schranke zu diesem unbekannten Reich des Schreckens zu zerbrechen.

»Die äußere Dimension«, wiederholte sie tonlos. »Die Dimension der Finsternis und des Wahnsinns. So war es doch, Professor, oder?«

»Woher wissen Sie…«

»Ich habe inzwischen nicht nur Karate gelernt, sondern auch einiges über Dämonologie gelesen. Aber ich habe nicht einmal die Hälfte geglaubt.« Ihre Augen hatten sich verdunkelt und wirkten unsicher. »Diese Geschichte mit den Dimensionen – das ist doch nur eine Art – geistiges Ordnungsprinzip, nicht wahr? Keine Realität?«

»Es ist ein Ordnungsprinzip, aber es ist durchaus wirklich. Jeder, der sich mit diesen Dingen beschäftigt, ist schon an jene unheimliche

Grenze gestoßen. Die innere Dimension, die Dimension der Toten, ist verhältnismäßig leicht zu erreichen. Die Grenzen sind durchlässig, weil vor und hinter diesen Grenzen noch das Zwischenreich der Untoten existiert, eine Art Niemandsland, das weder unserer noch der Dämonenwelt voll und ganz angehört. Dadurch erklärt es sich auch, daß es so vielen spiritistischen Zirkeln relativ häufig gelingt, Verbindung zu Verstorbenen aufzunehmen. Aber es gibt noch endlose geistige Welten jenseits des Totenreichs. Wenn man die entsprechenden Kenntnisse besitzt, kann man sehr tief in diese Sphären eindringen, kann Geister und Dämonen beschwören und unter Umständen auch großes Unheil anrichten. Nichts aber ist schlimmer und gefährlicher, als an den Schranken zu rütteln, die die letzten gräßlichen Geheimnisse verbergen. Denn wer das versucht, der spielt nicht nur mit seinem eigenen Leben – der spielt mit dem Geschick der Welt…«

Nicole biß sich auf die Lippen. Sie spürte, daß Zamorra in vollem Ernst gesprochen hatte, und ein kühles Prickeln rann ihr vom Nacken her das Rückgrat hinunter.

»Das ist ja schrecklich, Chef«, murmelte sie. »Dann – dann kann also jeder, der ein wenig von diesen Dingen versteht, einfach hergehen und – und eine Art Weltuntergang verursachen?«

Zamorra schüttelte den Kopf. »Wenn es so einfach wäre, würde die Welt wohl kaum noch existieren. Aber es hat immer Menschen gegeben, die es versuchten, und es wird sie auch in Zukunft geben. Irgendwann in grauer Vorzeit müssen einmal Kulte existiert haben, deren Priester die schrecklichen Geheimnisse kannten. Es gibt Aufzeichnungen darüber, Bücher, die verschollen sind, an geheimen Orten versteckt. Unsere Welt ist immer noch voller Rätsel.« Er hielt inne und rieb sich mit dem Handrücken über die Stirn. »Aber wir wollen uns jetzt nicht in Theorien verlieren. Berichten Sie weiter, Gordon.«

Dr. Hallinger preßte die Handflächen gegeneinander.

»Philippa spürte, daß jemand in die äußeren Dimensionen vorzudringen versuchte«, sagte er rauh. »Aber sie konnte den Ausgangspunkt der Strömung nicht orten.« Er schwieg einen Moment, und seine Kiefernmuskeln spielten. »Heute abend versuchten wir es noch einmal«, fuhr er fort. »Ich hoffte, daß es gelingen würde, wenn wir uns von Anfang an voll darauf konzentrierten. Und in gewissem Sinne gelang es auch.«

»Und was geschah?« fragte Zamorra gespannt.

»Philippa fand den Ausgangspunkt der Beschwörung – er muß irgendwo in unmittelbarer Nähe, auf jeden Fall aber innerhalb von Manhattan liegen. Leider konnte sie mir keine Adresse geben, keine äußere Beschreibung des Hauses oder was immer. Sie sah einen

Kellerraum. Sie sprach von einem unheimlichen Sog, der sie anziehe.«

Hallingers Atem beschleunigte sich, seine Stimme klang gehetzt.

»Dann plötzlich löste sie sich von mir. Ich konnte sie nicht mehr erreichen, ihren Geist nicht zurückholen. Ganz zum Schluß sprach sie noch von einem Buch, dann stieß sie einen schrecklichen Schrei aus, fiel in tiefe Bewußtlosigkeit und wachte nicht wieder auf. Das ist jetzt drei Stunden her. Ich weiß nicht mehr, was ich tun soll.«

Zamorra zog die Unterlippe zwischen die Zähne.

»Ein Buch?« echote er langsam.

Hallinger nickte. »Wissen Sie etwas davon? Sie haben doch selbst gewisse mediale Fähigkeiten, oder irre ich mich?«

»Mediale Fähigkeiten ist nicht ganz treffend, aber es läuft in etwa auf das gleiche hinaus.« Zamorra pflegte es so weit wie möglich zu vermeiden, etwas über das Geheimnis des silbernen Amuletts nach außen dringen zu lassen, und in diesem Fall waren genauere Informationen überflüssig. »Jedenfalls bin ich ziemlich sicher, daß das seltsame Buch und der Keller tatsächlich der Ausgangspunkt der Gefahr sind.«

»Könnten Sie ihn orten?«

»Ich glaube nicht. Es käme auf ein entsprechendes Experiment an. Aber zunächst einmal sollten wir versuchen, Miß Conde aus der Trance zurückzuholen.«

»Es ist unmöglich. Ich habe alles versucht, ich…«

»Vielleicht gibt es noch ein Mittel.« Zamorra zögerte. »Aber es ist gefährlich, Gordon«, sagte er ernst. »Das Mädchen steht unter einem Bann, dessen Kraft und Beschaffenheit wir nicht kennen. Und es ist immer gefährlich, einen sehr starken Bann mit Gewalt zu brechen.«

Gordon Hallinger senkte den Kopf.

»Ja, ich weiß«, sagte er tonlos. »Aber ich weiß auch, was geschieht, wenn wir nichts tun. Dann würde Philippas Geschick unlösbar mit dem dieses teuflischen Unbekannten verknüpft sein, und das wäre noch gefährlicher.«

»Allerdings, Gordon. Sie sind also damit einverstanden, daß ich es versuche?«

»Sicher. Kann ich dabeisein?«

Zamorra nickte.

Er hatte seinen Stuhl zurückgeschoben. Prüfend sah er sich im Zimmer um, suchte nach möglichen Störquellen – aber auch Dr. Hallinger verstand etwas von seinem Fach, und die Bedingungen waren ideal für einen Versuch, wie ihn der Professor vorhatte.

Als er sich vorsichtig auf den Rand des Ledersofas niederließ und in Philippa Condes schönes, bleiches Gesicht sah, spürte er etwas wie eine düstere Ahnung in sich hochsteigen.

Das Mädchen war dem Tod geweiht.

Er wußte es plötzlich, spürte es mit jeder Faser, mit allen Sinnen – aber er dachte an Hallinger, der Philippa liebte, und eine verbissene Entschlossenheit fegte die Zweifel hinweg.

Vielleicht irrte er sich.

Vielleicht gab es doch eine Chance. Er mußte es versuchen, mußte es einfach – denn wenn er nichts tat, war das Medium mit Sicherheit verloren.

Er atmete tief durch, suchte die Erregung zu betäuben, da er für das bevorstehende Experiment vor allem Ruhe und Sicherheit brauchte. Seine Lippen preßten sich zusammen. Langsam öffnete er den obersten Knopf seines Hemdes, nahm das Amulett von seinem Hals und schlang sich die dünne silberne Kette um die Hand.

Wie die Berührung winziger, sanfter Finger glitten die silbernen Lichtreflexe über Philippas Gesicht. Langsam und gleichmäßig ließ Zamorra den Talisman von dem Gesicht des Mediums hin und her pendeln. Hell strahlte das Metall auf. Eben noch hatte es das sanfte Licht der Lampe zurückgeworfen, jetzt entwickelte es seine eigene Helligkeit, schien von innen heraus zu leuchten und den ganzen Raum mit seiner eigentümlichen Kraft zu füllen.

Nicole sah weder das Amulett noch seine geheimnisvolle Strahlung zum erstenmal. Dr. Hallinger dagegen, sensibel in solchen Dingen, war fasziniert und bis ins Innerste aufgewühlt. Er schluckte hart, er wollte etwas wagen, eine Frage stellen – doch dann verstummte er, weil Philippa Conde in der gleichen Sekunde eine Bewegung machte.

Sie wurde unruhig.

Ihre Lider zuckten, die Lippen bewegten sich lautlos. Tiefer und heftiger atmete sie, und ein langgezogener Seufzer kam aus ihrer Kehle.

»Philippa?« fragte der Professor leise.

Ihre Augen öffneten sich.

Der Blick ging ins Leere, sie schien zu lauschen, Immer noch bewegten sich die zitternden, blutleeren Lippen.

»Das Buch«, flüsterte sie. »Das Namenlose Buch… Das Buch der…«

Sie verstummte abrupt.

Das bleiche Gesicht verzerrte sich wie unter Qualen. Ihr Blick schien sich immer noch in unvorstellbare Fernen zu verlieren, sie folgte dem pendelnden Amulett nicht mit den Augen, und Zamorra spürte, daß ihr Geist zu weit fort war, um ihn zu erreichen.

Schweiß stand auf seiner Stirn.

Er konzentrierte sich, spannte alle seine Kräfte. Er wußte, daß es vergeblich war, er spürte, daß das schöne Medium unaufhaltsam der Katastrophe zutrieb, aber irgend etwas in ihm wollte es einfach nicht wahrhaben.

»Philippa!« rief er beschwörend. »Schau das Amulett an! Das

Amulett! Es zieht dich zurück! Spürst du es nicht? Du mußt es ansehen! Es wird dich zurückholen!«

»Das Buch«, stöhnte sie. »Das Buch…«

»Nein, nicht das Buch, Philippa! Sieh das Amulett an! Folge ihm mit den Augen! Du kannst es! Du brauchst es nur zu versuchen, Philippa, dann bist du gerettet. Schau es an! Komm zurück, Philippa! – Komm zurück!«

Wie ein Krampf lief es über ihre Schultern.

Ihre Augen flackerten. Für den Bruchteil einer Sekunde schien ihr Blick von weither zurückzukehren – und zerfaserte sofort wieder.

Immer wieder huschten die Lichtreflexe von dem pendelnden Amulett über ihr Gesicht, glitten über die bleiche Haut und die starren Augen, aber Philippa Conde schien das alles überhaupt nicht wahrzunehmen.

»Jetzt«, flüsterte sie. »Jetzt! – Er hat es getan! Er hat das Entsetzliche getan! Unschuldiges Blut ist genossen! Die Schwarzen Riten des Namenlosen Buches! Es ist geschehen! Alles ist geschehen, wie es aufgezeichnet war. – Der Fluch ist erfüllt…«

»Philippa!« Der Schweiß rann in Strömen über das Gesicht des Professors, mit verzweifelter Anstrengung bohrte er seinen Blick in die Augen des Mediums und suchte nach einem Zeichen von Leben in diesen starren, leeren Pupillen. »Komm zurück, Philippa! Ich befehle dir, zurückzukommen! Im Namen dieses Amuletts, das die Kraft des Guten in sich hat, befehle ich dir…«

»Es kommt!« stöhnte Philippa. »Das Schreckliche kommt! Der Weg ist frei! – Ich sehe es! Wehe uns… Wehe dieser Welt! Jetzt! – Jetzt bricht die Schranke! – Jetzt – – – Jetzt …«

Das Mädchen bäumte sich auf.

Ein unheimlisches Rauschen erfüllte den Raum. Zwei, drei Sekunden lang schien Philippa steif wie ein Brett über dem Sofa zu schweben, dann fiel sie mit einem grellen, wahnwitzigen Schrei zurück.

Für einen winzigen Moment war wieder Leben in ihrem Blick, füllten sich ihre Augen mit der zitternden, namenlosen Angst eines verlorenen Kindes, und mit dem nächsten Atemzug schien tief auf dem Grund ihrer Pupillenschächte etwas zu zerbrechen.

Philippa Conde war tot.

Und Zamorra wußte, daß in diesen Sekunden irgendwo in Manhattan etwas unvorstellbar Gräßliches seinen Anfang genommen hatte…

***

Daniel Karz hielt den Atem an.

Triumph leuchtete in seinen Augen. Vor ihm lag das tote Mädchen auf dem Altarstein, und von der Schatulle mit dem Buch schien ein geisterhaftes Leuchten auszugehen. Von irgendwoher kam ein scharfer

Windzug und ließ die Kerzen verlöschen, doch es wurde nicht wirklich dunkel. Die Luft selbst schien sich mit einem phosphoreszierenden Schimmer zu füllen. Karz wußte, daß er sein Ziel erreicht hatte. Jetzt, innerhalb der nächsten Minuten, mußte das große Chaos beginnen. Immer noch hielt er den nadelscharfen Dolch in der Rechten. Von der breiten Klinge tropfte Blut auf den Boden.

Karz starrte auf die dunklen, feucht schimmernden Flecken – und vor seinen Augen begannen sie sich von einer Sekunde zur anderen zu verwandeln.

Sie breiteten sich aus, wurden größer.

Auch aus dem Boden schien jetzt Blut hervorzuquellen, unaufhaltsam wie von einer unterirdischen Quelle gespeist. Dunkle Tropfen erschienen auf dem rauhen Stein, zerplatzten träge, flossen zu einer schillernden Lache zusammen. Im nächsten Moment änderte die unheimliche Flüssigkeit erneut ihre Gestalt, wurde zäher, schleimiger, wandelte sich eine rote gallertartige Masse, die am Boden wogte.

Zuckend bewegten sich Schleimzungen über den Stein, spreizten sich zu Fingern, zogen sich wieder zurück in die unförmige, widerliche Gallertkugel. Mit angehaltenem Atem sah Daniel Karz zu, preßte die Zähne zusammen und beobachtete fasziniert die neuerliche Verwandlung.

Zwei Augen erschienen.

Augen, die in dem roten Schleim förmlich zu schwimmen schienen, die sich hin und her bewegten, auseinander- und wieder zusammenflossen. Sekundenlang richtete sich der kalte, unendlich böse Blick auf die hagere Gestalt des Magiers, dann tastete er zu dem Altar mit dem blutüberströmten Mädchen hinüber.

Ein Zittern durchlief die seltsame blutrote Masse.

Die Augen funkelten auf, schienen zu tanzen. Langsam, gleitend, wie ein ekliges Tier begann das seltsame Gebilde über den Boden zu kriechen, veränderte immer wieder seine Gestalt und schob sich schließlich mit leisen, schmatzenden Geräuschen an dem Altarstein nach oben.

Wieder zerfaserte die Gallertmasse.

Züngelnde Finger streckten sich aus, leckten das Blut auf, das an dem Stein heruntergelaufen war, näherten sich der leblosen Gestalt des Mädchens. Wie die Tentakel eines Polypen tasteten die schleimigen Auswüchse umher, glitten über den zerschundenen, mißhandelten Körper – und kaum, daß sie ihn berührt hatten, begann eine seltsame Verwandlung mit ihm vorzugehen. Das Mädchen regte sich.

Ihr Kopf bewegte sich hin und her, die Augen wanderten. Wie unter einem unheimlichen Zwang setzte sie sich auf. Ihr nackter Körper war von Wunden bedeckt, Blut rann aus langen Schnitten, rot klaffte die Verletzung in Höhe des Herzens. Aber aller Wahrscheinlichkeit zum

Trotz war Leben in dieser verstümmelten Gestalt, vermochte sie sich aufzurichten, von dem Altarstein herunterzugleiten und sich umzusehen.

Das hübsche Mädchengesicht hatte sich zu einer Fratze verzerrt.

Weiß schimmerten die Zähne, in den blauen Augen flammte nackte Mordlust. Wie Klauen krümmten sich die Finger, streckten sich, krümmten sich erneut – und Daniel Karz sah, daß die Nägel von Sekunde zu Sekunde länger wuchsen und sich in nadelscharfe Krallen verwandelten.

Ein leises, drohendes Fauchen kam aus der Kehle der Toten.

Karz wich zurück.

Dunkel begriff er, daß er es war, auf den sich die Mordgier seines Opfers konzentrierte. Die Dämonen der Hölle konnten ihm nichts anhaben – er hatte ihnen die Pforten geöffnet, er würde sich zu ihrem Herrscher aufschwingen. Aber bei der lebenden Leiche, die auf ihn zuschwankte, war das anders. Er war ihr Mörder. Die Berührung des unheimlichen roten Wesens hatte sie in eine Bestie verwandelt, mit gebleckten Zähnen schlich sie auf ihn zu – und Daniel Karz bekam zum ersten Mal eine Ahnung davon, wie es sein würde, wenn er der Geister nicht mehr Herr wurde, die er gerufen hatte.

Er keuchte.

»Zurück!« peitschte seine Stimme. »Zurück ins Reich der Toten! Hebe dich hinweg! Hinweg…«

Gräßliches Gelächter gellte. Die Kiefer der Toten klafften auseinander, wie eine Raubkatze fauchend kam sie näher. Schon zog sich der blutüberströmte Körper zusammen, duckte sich zum Sprung – und Karz riß mit einer blitzschnellen Bewegung das Messer hoch.

Bis zum Heft drang die Klinge in den Leib.

Immer noch gellte das höllische Gelächter. Die Hand der Toten zuckte vor, Krallen bohrten sich in Karz' Arm, und mit einem wilden Aufschrei wirbelte er herum und schleuderte die lebende Leiche von sich.

Das Mädchen taumelte quer durch den Raum.

Der Altarstein hielt sie auf. Mit einem gurgelnden Laut stürzte sie zu Boden, wollte sofort wieder aufspringen – und dabei berührte sie die schwarze Schatulle.

Wie ein Stromstoß ging es durch den Körper der Toten.

Ihr Mund klaffte auseinander. Aber diesmal war es nicht das wütende Fauchen, das aus ihrer Kehle drang, sondern ein gellender, langgezogener Schrei.

Ihre rechte Hand hatte das geheimnisvoll schimmernde Material der Schatulle berührt. Und es war, als werde diese Hand in Sekundenschnelle von einer Säure zerfressen. Sie verschwand einfach. Ein blutiger Armstumpf blieb übrig – und auch er schien sich unter

dem Einfluß einer unheilvollen Macht aufzulösen. Der Zersetzungsprozeß erfaßte die ganze rechte Körperhälfte des Mädchens. Schreiend fiel sie zu Boden, wälzte sich über die Steine. Nur Sekunden dauerte es, dann verblaßten selbst ihre Züge, die Haut wurde durchscheinend, und dort, wo sie sich eben noch in wilden Zuckungen gewunden hatte, hing nur ein verblassender Schleier in der Luft.

Daniel Karz atmete tief durch.

Seit den Ereignissen in dem Londoner Hotel hatte er geahnt, welche Wirkung die Schatulle ausübte. Jetzt wußte er es. Nur dem Schutz der Essenz aus Menschenblut und geheimnisvollen Kräutern verdankte er es, daß ihn nicht längst das gleiche Schicksal ereilt hatte und noch deutlicher als vorher war er sich der schrecklichen Gefahr bewußt, in der er sich von heute an ständig befinden würde.

Aber er war gewarnt.

Er würde aufpassen, sich nicht überraschen lassen.

Seine farblosen Augen funkelten. Er wandte sich um, und seine Lippen verzerrten sich triumphierend, als er das schleimige rote Wesen sah, das wie eine riesige träge Qualle auf dem Altarstein hockte.

Mit zwei Schritten stand Karz an der Tür und öffnete sie.

»Hinaus!« flüsterte er. »Hinaus! Gehe in die Welt, verbreite Furcht und Schrecken im Namen der Finsternis. Du bist der erste…«

Das widerliche rote Geschöpf setzte sich in Bewegung.

Die schwimmenden Augen zuckten umher. Tentakel streckten sich aus, wurden wieder zurückgezogen, und der gräßliche Körper schien förmlich über die Türschwelle zu fließen.

Die steile Treppe legte er auf die gleiche Weise zurück.

Sekundenlang erinnerte er an eine widerliche Blutspur, die groteskerweise nicht abwärts über die Stufen sickerte, sondern aufwärts.

Dann verharrte er einen Moment am Kopf der Treppe, zog sich zu einer Art Gallertklumpen zusammen und verschwand mit eigentümlich hüpfenden Bewegung in der Dunkelheit des Flurs.

Daniel Karz produzierte ein leises, böses Kichern.

Sein Plan war geglückt.

Das rote Grauen war unterwegs. Das erste einer Flut von gräßlichen Monstern.

Nichts konnte New York mehr retten…

***

Da war eine Mauer.

Eine Sperre, die er nicht durchbrechen konnte. Mächte, die erschreckend stark waren, an die er nicht herankam, jedenfalls nicht

aus dieser Entfernung…

Mit einem tiefen Atemzug öffnete Zamorra die Hand. Das Amulett, das er vor der Brust umklammert hatte, glitt wieder an seinen Platz zurück.

»Es geht nicht«, sagte der Professor leise. »Ich kann ihn nicht orten.«

Dr. Hallinger schluckte. »Das ist endgültig?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht klappt es, wenn es uns irgendwie gelingt, näher heranzukommen. Aber genau dazu sehe ich keine Chance.«

»Dann sind wir verloren«, sagte Hallinger mit tonloser Stimme.

»Dann wird sich das Grauen ausbreiten, ganze Länder und Kontinente überfluten. Die Welt wird im Chaos versinken…«

Für einen Moment blieb es still.

Die Szenerie war gespenstisch: Immer noch lag die Tote auf der flachen Ledercouch, und neben ihr auf dem Tisch brannten Kerzen.

Ein dumpfer Druck schien auf den drei Menschen im Raum zu lasten. Nicole Duval schlang die Hände um die Knie. Auch sie überlegte fieberhaft, genau wie die anderen. Lange Zeit hatte sie sich geweigert, überhaupt an übernatürliche Dinge zu glauben, hatte wenig von dunklen Geheimnissen und viel von nüchternem, gesundem Menschenverstand gehalten – und vielleicht war es dieser Sinn für das Praktische, der ihr in diesen entscheidenden Sekunden die richtige Idee eingab.

»Man müßte es wenigstens begrenzen«, sagte sie langsam.

Und jeder wußte, was sie mit »es« meinte.

»Begrenzen?« echote Zamorra.

Nicole nickte heftig. Die tanzenden Funken in ihren Augen waren erloschen. Aber über ihrer Nasenwurzel stand die kleine V-förmige Falte, die immer signalisierte, daß sie angestrengt nachdachte.

»Wenn es wirklich stimmt, daß Manhattan dem Untergang geweiht ist, kann man vielleicht versuchen, wenigstens den Rest der Welt zu retten.« Sie schüttelte unbewußt den Kopf, als widerstrebe es ihr selbst jetzt noch, solche Worte zu gebrauchen. »Manhattan ist eine Insel. Ringsum fließt Wasser: Hudson, Harlem River, East River.« Sie hob den Kopf und sah Zamorra an. »Sie haben mir eine Menge von magischen Kreisen und ähnlichem erzählt, Chef. Wenn man Revolverkugeln mit dem Amulett weihen kann – warum nicht auch Wasser?«

Wieder wurde es still.

Zamorra starrte seine Sekretärin an.

Er schluckte, dann holte er tief Luft und ließ die Schultern sinken.

»Es klingt verrückt«, sagte er. »Es klingt vollkommen verrückt! Aber es ist die einzige Chance, die wir haben!«

»Sie meinen – wir sollen aus der Hudson-Brühe eine Art Weihwasser

machen?« fragte Dr. Hallinger entgeistert.
»So etwas ähnliches!« Zamorra war bereits aufgesprungen, griff nach seinem Jackett. »Bill Fleming hat ein Boot oben im Yachthafen am Riverside Drive liegen. Rufen Sie ihn an, Nicole, und schaffen Sie ihn her. Ich besorge uns einen Leihwagen.«
»Sie können mit mir…«, begann Gordon Hallinger.
»Es ist besser, wenn wir zwei Wagen zur Verfügung haben«, fiel ihm der Professor ins Wort. »Ich nehme an, Sie sind im Besitz von Talismanen und geweihten Gegenständen, die Sie bei Ihren Experimenten geschützt haben, Gordon. Nehmen Sie alles mit, was Sie haben. Ich weiß nicht, ob es nützt, aber auf jeden Fall kann es nicht schaden.«
Dr. Hallinger nickte nur.
Nicole hielt bereits den Telefonhörer in der Hand und wählte Bills Nummer. Zamorra verließ die Wohnung, denn er wußte, daß sich eine Filiale von Hertz ganz in der Nähe befand.
Eine knappe Viertelstunde später rollten der Professor und Nicole in einem gemieteten Mustang und Gordon Hallinger in seinem schwarzen Impala über die Fifth Avenue nach Norden.
Bill Fleming erwartete sie bereits am Yachthafen. Zamorra machte seinen Freund mit Dr. Hallinger bekannt. Dann berichtete er, in groben Zügen, weil die Zeit drängte, und Bill, der Skeptiker mit dem wissenschaftlich geschulten Computergehirn, starrte ihn an, als beginne er nun endgültig, am Verstand des Freundes zu zweifeln.
»Verstehe ich recht?« fragte er. »Die Welt wird untergehen? Und du willst es verhindern, indem du mit dem Boot einmal um Manhattan herumgondelst?«
Unter weniger ernsten Umständen hätte der Professor vielleicht lächeln müssen. So schüttelte er nur müde den Kopf. »Du verstehst vollkommen falsch, Bill, aber das werde ich dir alles unterwegs erklären. Falls du mitkommen willst…«
»Natürlich komme ich mit. Du bringst es am Ende fertig, dir mein kostbares Boot von einem Wassermann klauen zu…«
Bill verstummte, weil Zamorra und Hallinger bereits in die Plicht gesprungen waren. Selbst Nicole, sonst sehr oft auf Bills Seite, wenn über Übersinnliches diskutiert wurde, wirkte ernst und blaß. Bill half ihr ins Boot, sprang selbst an Bord und schwang sich auf den Steuerstand, während Zamorra die Achterleine losmachte und Hallinger, der selbst eine Yacht besaß, mit dem Bootshaken den Bug vom Anleger wegdrückte.
Bill Fleming schob den Fahrthebel nach vorn. Ein Zittern lief durch den Bootskörper, der weiße Flitzer legte ab, beschrieb einen Bogen und lief auf die Fahrrinne des Hudson zu. Bill korrigierte gefühlvoll den Kurs, dann wandte er sich um und beobachtete verständnislos,

wie die anderen sich auf dem schmalen, umlaufenden Deck drängten.

Zamorra biß die Zähne zusammen.

Er hielt das Amulett an der dünnen Kette, aber es gelang ihm nicht, mit dem Talisman die Wasseroberfläche zu berühren. Erst als Nicole ihren bunten Modeschmuck vom Hals nahm und mit der Silberkette verband, klappte es. Das Amulett tauchte ins Wasser. Funken schienen zu sprühen, das Metall glänzte auf – und binnen Sekunden verwandelte sich die schmutzig-graue Hudson-Brühe rings um den Talisman in einen glitzernden Spiegel.

Nicole richtete sich auf und kam zu Bill in den Steuerstand. Er kratzte sich skeptisch die Haarbürste und schüttelte den Kopf.

»Und jetzt?« fragte er. »Darf ich vielleicht einmal erfahren, was das alles bedeuten soll?«

Nicole erzählte. Bill hörte schweigend zu, während er das Boot unter der George Washington Bridge hindurch und an der langgestreckten Grünanlage längs des Henry Hudson Parkways vorbeisteuerte. Einmal machte die junge Frau eine Pause, weil Bill seine Aufmerksamkeit darauf konzentrieren mußte, das Boot in die Mündung des Harlem River zu manövrieren. Dann beendete sie den Bericht mit wenigen Worten, atmete tief durch und zog ihre Strickjacke fester über der Brust zusammen.

»Aber das ist doch Blödsinn,« sagte Bill nach einem kurzen Schweigen.

Nicole zog die Schultern hoch. »Du würdest es nicht für Blödsinn halten, wenn du Philippa Conde hättest sterben sehen. Und außerdem – du hast doch inzwischen auch schon genug miterlebt, um zu wissen, daß es zwischen Himmel und Erde tatsächlich mehr gibt, als die meisten Menschen sich träumen lassen.«

Bill nagte an der Unterlippe. Er mußte an ein paar Abenteuer denken, die er zusammen mit Zamorra bestanden hatte, und er gestand sich selbst ein, daß Ereignisse dabeigewesen waren, für die es keine natürliche Erklärung gab. Jedenfalls keine Erklärung innerhalb des Bereichs, in dem die Menschen die Naturgesetze bisher erforscht hatten. Aber daß schwarze Magie dazu sollte führen können, daß eine Stadt wie New York von einer Invasion dämonischer Monster heimgesucht wurde – dieser Gedanke wollte einfach nicht in seinen Schädel.

Mit langsamer Fahrt lenkte er das Boot durch die Windungen des Hartem River. Links lag das Eisenbahngelände, dahinter die hell erleuchtete Fahrbahn des Major Deegan Boulevard. Die Schatten von High Bridge, Putnam Bridge und Macombs Dam Bridge glitten über sie hinweg, kurz vor der Triborough Bridge verbreiterte sich der Wasserlauf, und an den ausgedehnten Park- und Sportanlagen von Randall’s und Ward’s Island vorbei erreichten sie das breite

Fahrwasser des East River.

Nicole ging wieder zurück zur Achterreling. Zamorra kauerte immer noch auf den Planken, warf ihr einen kurzen Blick zu. Die junge Frau starrte über das dunkle Wasser – und spürte einen Schauer auf der Haut, als sie die kaum sichtbare silberne Spur sah, die das Amulett hinterlassen hatte.

»Glauben Sie, daß es nützt, Professor?« fragte sie leise.

»Ich weiß es nicht. Ich weiß es wirklich nicht. Wir können es nur hoffen…«

Nicole nickte. Wind wühlte in ihrem Haar und drang durch die dünne Strickjacke, aber sie spürte die Kälte kaum. Schweigend trat sie neben Dr. Hallinger, lehnte sich an die Reling und blickte nach rechts, wo die Skyline von Manhattan wie ein gespenstischer Wald aus lichtergespickten Türmen vorüberglitt.

Sie passierten Welfare Island, die Piers um den Newark Creek, den East River Park, dessen Büsche und Bäume in der Dunkelheit wie zusammengeduckte Gnomen wirkten. Manhattan Bridge und Brooklyn Bridge tauchten auf, links begann die lange Waterfront von Brooklyn, wo auch um diese Stunde noch gearbeitet wurde. Nicole schauerte. Flüchtig kam ihr zu Bewußtsein, daß die nächtliche Bootsfahrt unter normalen Umständen ein großartiges Erlebnis gewesen wäre. Aber jetzt herrschten keine normalen Umstände. Die Fahrt war der verzweifelte Versuch, sich dem drohenden Verhängnis entgegenzustemmen, und die vier Menschen auf der Yacht hatten kaum einen Blick für die Schönheit des Panoramas.

Bill Fleming steuerte das Boot um die Südspitze von Manhattan herum.

Ein weißer Vergnügungsdampfer kreuzte ihren Weg, Musik wehte herüber. An der Reling standen fröhliche Menschen und winkten, aber niemand auf der Yacht bemerkte sie. Das Boot nahm Fahrt auf, und an den stillgelegten Piers der Westside vorbei glitt es nach Norden.

Mitternacht war lange vorbei, als sie endlich wieder den kleinen Yachthafen am Riverside Park erreichten und auf den Anleger zurauschten.

Das Manöver klappte reibungslos. Zamorra und Hallinger machten die Leinen fest. Bill stellte den Motor ab, und nur noch das Reiben der ausgeworfenen Fender war zu hören. Für einen Moment sprach niemand ein Wort. Dr. Hallinger sah zu, wie sich Zamorra das Amulett wieder um den Hals hängte und Nicole ihren Modeschmuck zurückgab.

»Und jetzt?« fragte der grauhaarige Arzt und Parapsychologe heiser.

Zamorra atmete tief durch.

Genau wie die anderen fühlte er sich erschöpft und wie gerädert, aber er wußte, daß sie einfach keine Zeit zum Ausruhen hatten.

»Manhattan ist bedroht«, sagte er so sachlich wie möglich. »Wenn unsere Befürchtungen zutreffen, dürfte noch in dieser Nacht der Irrsinn ausbrechen. Vermutlich wird uns niemand glauben – aber wir müssen wenigstens den Versuch machen, uns an die Polizei zu wenden…«

***

»Jetzt ein Bier«, seufzte Michael Obermaier, der langhaarige, bärtige Student aus Old Germany.

Rinus van Geniert grinste zustimmend. Er, Henk Breukelen und die blonde Maryke Verkerk stammten aus Amsterdam. Dort hatten sie den jungen Deutschen kennengelernt, der eigentlich nach Katmandu wollte, und gemeinsam gejobbt, bis sie das Geld für den Flug nach New York zusammenhatten. In Greenwich Village war dann noch der Norweger Ove Kristersen mit seiner farbigen Freundin Patty Linden zu ihnen gestoßen, und jetzt sah sich die bunt gemischte Gruppe New York an, genoß den Augenblick und machte sich keine Gedanken darüber, was werden würde, wenn ihnen das Geld ausging.

Im Augenblick standen sie an der Bowery, Ecke Canal Street – dort, wo das weitgeschwungene Bauwerk der Manhattan Bridge beginnt. Sie hatten sich die China Town angesehen und überlegten, was sie mit dem Rest der Nacht beginnen sollten. Maryke und Patty wollten in eine Diskothek gehen.

Ove Kristersen war müde und diskutierte mit den beiden Holländern, ob sie sich ein Taxi leisten konnten. Michael Obermaier hatte Durst auf Bier, und das beste Bier gab es seiner Meinung nach oben in Yorkville, im Viertel der Deutschen.

Die Debatte zog sich hin. Obermaier schielte sehnsüchtig nach einer Budweiser-Reklame auf der anderen Straßenseite. Flüchtig glitt sein Blick über die verhältnismäßig unbelebte Fahrbahn, und dabei entdeckte er die seltsame rötliche Masse im Rinnstein.

Er verzog angeekelt die Lippen. Das Zeug sah aus wie ein überdimensionaler Klacks Gelee, aber stumpf, klebrig und unappetitlich.

Irgendein Abfall, vermutete der junge Mann. Schweinerei, das Zeug einfach in der Gosse herumliegen zu lassen! Er wollte sich abwenden – aber im gleichen Moment hat auch Maryke Verkerk die rötliche Masse gesehen.

»Iiih!« stieß sie hervor. Nicht erschrocken, sondern angeekelt, genau wie der junge Deutsche. »Pfui Teufel! Das sieht ja widerlich aus! Was mag das sein?«

Obermaier runzelte die Stirn. Jetzt, bei der direkten Frage, fiel auch ihm auf, daß er sich eigentlich keine Art von Abfall vorstellen konnte, die so aussah. Fragend blickte er zu Henk Breukelen hinüber, und der

zuckte die Achseln.

Rinus van Gemert war es schließlich, der sich von der Gruppe löste und näher an das merkwürdige gallertartige Ding im Rinnstein heranging.

Den stämmigen blonden Holländer konnte so schnell nichts erschüttern. Er stemmte die Fäuste in die Hüften und runzelte die Stirn. Eine schleimige, halbflüssige Masse, sonst nichts, stellte er fest.

Uninteressant – vielleicht das Abfallprodukt, einer chemischen Fabrik oder etwas ähnliches. Van Gemert wollte den Fuß heben, um das merkwürdige Zeug probeweise zu berühren – und in der gleichen Sekunde begann die Masse sich zu bewegen.

Zuerst sah es so aus, als werfe sie lediglich Blasen.

Aus der Tiefe des rötlichen Schleims tauchten zwei etwas hellere Kugeln auf. Ein Aderngeflecht umgab sie, sie drehten sich, schwarze Pupillen klafften, ein roter Irisring leuchtete – und selbst der stoisch veranlagte Rinus van Gemert bekam einen gelinden Schock bei der Erkenntnis, daß es sich um Augen handelte.

Er mußte schlucken, um das zu verdauen.

»Hey!« rief er über die Schulter. »Das ist ja ein Tier! ‘ne Art Qualle vermutlich! Ich möchte wirklich wissen, wie…«

Weiter kam er nicht.

Das, was er für ein seltenes Seetier hielt, bewegte sich erneut. Tentakel bildeten sich, tasteten unruhig suchend über das Pflaster. Eins der seltsamen Gliedmaßen zuckte jäh und blitzartig vor –, und ehe Van Gemert zurückweichen konnte, hatte sich schon etwas Klebriges, Brennendes um sein Bein geschlungen.

Er fluchte.

Vergeblich versuchte er, das widerliche Tier abzuschütteln. Sein Bein brannte. Irgend etwas stieg heiß in ihm hoch, schwappte gleich einer Flutwelle in sein Gehirn – und vor den ungläubigen, entsetzten Augen seiner Freunde begann er sich zu verwandeln.

Das breite, gutmütige Gesicht verzerrte sich.

Wie im Fieber glühten die Augen auf, ein Speichelfaden lief aus dem Mundwinkel. Van Gemert krümmte seinen Körper nach vorn, duckte sich wie ein lauerndes Raubtier, und seine Finger bogen sich zu Krallen.

Langsam, mit wiegenden Schritten kam er auf die anderen zu.

Noch standen seine Freunde starr da, waren unfähig, das Grauen zu erfassen, daß da so plötzlich in ihre unbeschwerte Gemeinschaft einbrach. Erst Rinus van Gemerts heiserer, unmenschlicher Wutschrei riß sie aus ihrer Erstarrung – doch da hatten sie die entscheidenden Sekunden bereits verloren.

Wie ein Tier sprang Van Gemert die blonde Maryke Verkerk an.

Das Mädchen taumelte unter dem Anprall. Gellend schrie sie auf –

und im nächsten Moment erstickte ihre Stimme, als sich die Klauen des Angreifers um ihre Kehle legten. Van Gemert keuchte, schien zu hecheln wie ein Wolf. Sein Opfer verlor das Gleichgewicht, beide stürzten zu Boden, und mit einem wilden Fauchen versuchte der Holländer, seine Zähne in den Hals des jungen Mädchens zu schlagen.

Ove Kristersen kam als erster zu sich.

»Nicht!« brüllte er.

Mit zwei Sprüngen war er heran, versuchte, seinen rasenden Freund von dem Mädchen wegzureißen. Auch Michael Obermeier schüttelte die Erstarrung ab, wollte dem Norweger zur Hilfe kommen – aber er schaffte es nicht mehr.

Van Gemert ließ Maryke los.

Mit einem dumpfen Knurrlaut kam er hoch und kreiselte herum.

Nackte Mordlust flackerte in seinen blutunterlaufenen Augen. Ein Hieb von mörderischer Wucht traf den jungen Deutschen in die Magengrube und ließ ihn nach vorn zusammenknicken. Der zweite Schlag krachte gegen Ove Kristersens Gesicht, brach sein Nasenbein und lockerte zwei Schneidezähne. Mit einem erstickten Gurgeln flog der Norweger rückwärts, überschlug sich am Boden – und dabei geriet sein rechter Arm in die rote, gallertartige Masse.

Kristersen brüllte wie ein Tier.

Wie ein Raubtier, dachte Michael Obermaier schauernd. Er kniete am Boden, er preßte beide Unterarme gegen den mißhandelten Magen – und wie durch einen grauen Nebel sah er, daß Ove Kristersen sich fauchend auf ihn stürzen wollte.

Der junge Deutsche sprang auf.

Er begriff nicht, was vor seinen Augen geschehen war. Er fühlte sich unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Nur die Angst hatte Platz in seinem siedenden Hirn, die blinde, verzweifelte Panik – und der Impuls zur Flucht, der ihn hochtrieb und ihn Schmerzen und Schwäche vergessen ließ.

Er warf sich herum.

Weg, nur weg, hämmerte es in seinem Schädel. Stolpernd und taumelnd begann er zu rennen. Er kannte sich nicht aus, er wußte nicht, wohin er sich wenden sollte, wo es ein Versteck gab, einen Ausweg, Sicherheit, und er lief in eine Richtung, die sich – zumindest auf den ersten Blick – nur als tödliche Falle entpuppen konnte.

Als er merkte, daß er über den Gehweg der Manhattan Bridge rannte, war es zu spät.

Tragkabel und Hänger ragten in den Himmel, hohe Schutzgitter bildeten unüberwindliche Hindernisse – es gab keine Möglichkeit, sich zu verstecken oder auszubrechen. Michael Obermaier spürte ein Würgen in der Kehle. Schweiß brach ihm aus. Verzweifelt warf er den Kopf herum – und erkannte Kristersen, der in einem gleichmäßigen,

nicht einmal sonderlich schnellen und gerade deshalb umso unheimlicheren Wolfstrab hinter ihm herkam.

Der junge Deutsche lief um sein Leben.

Er wußte es. Niemand hatte es ihm gesagt, er wußte es nicht einmal verstandesmäßig – aber tief in ihm schien sich die Todesangst wie ein glühender Klumpen zusammenzuballen. Vor ihm dehnte sich die Brücke, schien kein Ende zu nehmen. Er rannte, rannte mit der Kraft der Verzweiflung, und hinter sich hörte er näher und immer näher die Schritte des Mannes, der vor Minuten noch sein Freund gewesen war.

Schon glaubte er, den Atem des Verfolgers im Nacken zu spüren.

Ein tierhaftes Fauchen schlug an sein Ohr. Wie ein Peitschenhieb traf ihn das Entsetzen, er stolperte, verlor das Gleichgewicht und warf sich mit einem wilden Angstschrei nach vorn.

Hart landete er auf Ellenbogen und Knien und rollte über das Pflaster. Auf dem Rücken blieb er liegen, hob in einer Geste hilfloser Abwehr die Arme vor das Gesicht. Sein Körper krampfte sich, er erwartete jeden Moment, daß das Grauen über ihn kommen werde – und er brauchte ein paar Sekunden, um zu begreifen, daß überhaupt nichts geschah.

Mühsam hob er den Kopf, starrte aus brennenden Augen dorthin, wo er den Verfolger wußte.

Ove Kristersen war da.

Nur zwei, drei Yard entfernt…

Aber er stand starr, von einem unsichtbaren Bann zurückgehalten, seine Hände zuckten und bewegten sich, als tasteten sie eine gläserne Wand ab, und sein Gesicht verzerrte sich zu einer geifernden, unmenschlichen Fratze der Wut.

Michael Obermaier, der Student aus Germany, war in Sicherheit, obwohl er das zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch nicht begriffen hatte.

***

Der amerikanische FBI hatte – genau wie Scotland Yard in England und die französische Sûreté – ein paar Spezialisten, die sich mit der Aufklärung von Fällen befaßten, denen die Polizei mit normalen Mitteln nicht beikommen konnte.

Mark Rickett aus New York war einer von ihnen.

Dr. Hallinger kannte ihn. Er hatte dem G-man einmal dabei geholfen, einen Mörder zu fangen, der telepathische Fähigkeiten besaß und den er zufällig bei einer Seance orten konnte. Mark Rickett wußte also, daß der grauhaarige Arzt und Parapsychologe ein durchaus ernstzunehmender Wissenschaftler war, der nicht leichtfertig irgendwelche Behauptungen aufstellte – aber was er jetzt mit leiser, seltsam brüchiger Stimme berichtete, das lag für den FBI-Beamten

einfach jenseits allen Denk- und Vorstellbarem.
Rickett schüttelte den Kopf. Fassungslos.
»Das ist Wahnsinn, Dr. Hallinger! Ich kann nicht glauben, daß Sie im Ernst sprechen. Gut, es mag Menschen mit gewissen übernatürlichen Kräften geben, mit Fähigkeiten, deren Ursprung die Wissenschaft noch nicht erforscht hat. Aber ein Dämonenreich? Und dann noch fein säuberlich unterteilt in Dimensionen, eine immer scheußlicher als die andere?« Rickett schüttelte den Kopf und ließ die flache Hand auf seinen Schreibtisch fallen. »Nein, Dr. Hallinger. Da hört die Phantasie auf! Sie als Forscher mögen es sich leisten können, sich in solche Spekulationen zu verlieren. Aber ich bin Polizeibeamter, ich…«
»Und als solcher sind Sie für die Bürger dieser Stadt verantwortlich«, schaltete sich Zamorra ein. »Mr. Rikkett, ich begreife, daß Sie uns zum jetzigen Zeitpunkt weder glauben können noch wollen. Aber Sie sollten sich zumindest bereit finden, die Maßnahmen zu diskutieren, die zu ergreifen wären, falls sich die Bedrohung als real herausstellt. Ich bin davon überzeugt, daß Sie Ihre Meinung sehr schnell ändern werden, aber dann könnte es zu spät sein.«
Mark Rickett preßte die Lippen zusammen.
Er sah Zamorra an. Für Sekunden kreuzten sich ihre Blicke, verkeilten sich ineinander – und der junge G-man konnte sich der Überzeugungskraft in den Augen des anderen nicht entziehen.
»Nehmen wir an, Sie haben recht«, sagte er. »Nehmen wir an, diese wahnwitzige Geschichte enthält auch nur ein Körnchen Wahrheit! Können wir dann überhaupt noch etwas tun?«
»Wenig genug«, sagte Zamorra ruhig. »Wir haben bereits alles versucht, um zu verhindern, daß das Unheil sich über die Grenzen von Manhattan ausbreitet. Ob unsere Maßnahmen wirksam sind, muß die Zukunft zeigen. Darüber hinaus gibt es aber eine Reihe von Waffen, die sich in dem einen oder anderen Fall bereits im Kampf gegen Dämonen bewährt haben. Feuer, zum Beispiel. Wenn irgendwo in dieser Stadt Flammenwerfer aufzutreiben sind, wäre es gut, sie in Alarmbereitschaft zu versetzen. Wesentlich besser wäre es zwar, sofort Truppen mit der entsprechenden Bewaffnung anzufordern – aber das dürfte beim jetzigen Stand der Dinge wohl unmöglich sein.«
»Da können Sie recht haben«, knurrte Mark Rickett grimmig.
»Was glauben Sie, was passiert, wenn ich Militär und Flammenwerfer anfordere, um Dämonen zu vernichten? Ich wäre schneller im nächsten Irrenhaus, als einer Ihrer verdammten Dämonen hier erscheinen könnte, Professor.«
Zamorra machte eine resignierende Geste. Er wußte, daß der G-man recht hatte.
»Man könnte bestimmte Schutzräume einrichten«, fuhr er fort.
»Luftschutzkeller sind ja ohnehin vorhanden. Die Eingänge müßten

durch Bannmale versiegelt werden. Eine Evakuierung der Bevölkerung dürfte…«

Rickett starrte ihn an. »Sind Sie wahnsinnig, Mann? Militär, Luftschutz, Evakuierung? Wissen Sie, was Sie reden?«

»Ja«, sagte Zamorra ruhig. »Ich weiß, was ich rede, und ich weiß vor allem, was uns erwartet. Selbstverständlich lassen sich all diese Maßnahmen erst durchsetzen, wenn die Bedrohung so deutlich ist, daß auch der letzte sie begriffen hat. Ich hoffe immer noch, daß es uns gelingt, auf andere Weise und in einem früheren Stadium mit dem Problem fertigzuwerden.« Er machte eine Pause, und sein schmales, markantes Gesicht verhärtete sich. »Aber wir müssen damit rechnen, daß wir es nicht schaffen«, vollendete er ernst. »Wenn dieser Fall eintritt, werden Dr. Hallinger und ich vermutlich nicht mehr am Leben sein. Dann sind Sie am Zuge, Rickett. Und dann werden Sie sehr schnell all die kriegsmäßigen Maßnahmen ergreifen müssen, die Ihnen jetzt so verrückt vorkommen, wenn Sie verhindern wollen, daß sich Manhattan in ein Tollhaus verwandelt.«

Für einen Moment blieb er still.

Mark Rickett fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen, als könne er auf diese Weise die beunruhigenden Vorstellungen wegwischen. Er holte tief Luft, er wollte etwas sagen – aber er kam nicht mehr dazu.

Das Telefon auf seinem Schreibtisch schlug an.

Rickett runzelte die Stirn und griff nach dem Hörer. Er meldete sich mit einem knappen »Hallo«. Selbst aus der Distanz konnten Zamorra und Hallinger die Erregung heraushören, mit der der Mann am anderen Ende der Leitung sprach, und das Gesicht des FBI-Agenten wurde Zusehens blasser.

Hart warf er den Hörer auf die Gabel. Eine steile Falte stand zwischen seinen Augen, und er starrte Zamorra an, als sei der Professor persönlich für die Schwierigkeiten verantwortlich, die ihn bedrängten.

»Mord an der Manhattan Bridge«, sagte er rauh. »Drei Amokläufer! Drei!«

Zamorra spürte, wie ihm etwas kalt über den Rücken rann.

Er wechselte einen Blick mit Gordon Hallinger. Der grauhaarige Arzt und Parapsychologe biß sich in die Unterlippe. Seine Augen flackerten, und sein Gesichtsausdruck verriet, daß er das gleiche dachte wie Zamorra.

Drei Amokläufer…

Das war nicht normal, konnte nicht mit rechten Dingen zugehen.

Das war die Auswirkung des gräßlichen Frevels, den irgend jemand in dieser Stadt begangen hatte – und es war erst der Anfang.

Als Professor Zamorra und Dr. Hallinger hinter dem jungen G-man

zur Tür hasteten, wußten sie, daß ihnen ein Kampf bevorstand, in dem ihre Chancen nicht viel mehr als Null waren…

***

An der Kreuzung Canal Street – Bowery war ein halbes Dutzend Patrolcars aufgefahren und beleuchtete mit den Scheinwerfern die Fahrbahn. Der Widerschein von rotierendem Rotlicht strich über die Hausfronten. Menschen standen an den Fenstern und starrten hinaus, hinter den Absperrungen sammelten sich die ersten Neugierigen. Als Zamorra und Hallinger den Mustang hinter Mark Ricketts Dienstwagen ausrollen ließen und ins Freie sprangen, hing eine fast unheimliche Stille über der Szene.

Die Ermordete lag auf dem Gehsteig – ein blondes Mädchen, blutüberströmt, mit tiefen Bißwunden an Hals und Schultern. Der zweite Tote war von den Polizisten erschossen worden: Ein junger Mann, ebenfalls blond, dessen Gesicht einen seltsam erstaunten Ausdruck zeigte. Zwei Uniformierte verfrachteten gerade einen offenbar bewußtlosen, mit Handschellen gefesselten Mann in einem der Einsatzwagen, und ein dritter Cop kam mit schleppenden Schritten auf Mark Rickett zu.

»Es ist völlig unbegreiflich«, sagte er heiser. »Die drei Burschen müssen plötzlich verrückt geworden sein. Zwei konnten wir überwältigen. Den dritten mußten wir erschießen – er ging mit einem Messer auf das Mädchen los.«

Bei den letzten Worten wies er zum Gehsteig hinüber. Ein bärtiger junger Mann stand an der Hauswand und hatte den Arm um die Schultern eines schokoladenbraunen Girls gelegt, das hemmungslos schluchzte. Der Polizist nannte ihre Namen: Patty Linden, wohnhaft in Harlem, und Michael Obermaier, Student aus Germany.

Der junge Deutsche machte einen völlig verstörten Eindruck. Seine Finger zitterten, als er die Zigarette nahm, die Rickett ihm anbot. Er inhalierte tief und schüttelte den Kopf.

»Ich begreife das nicht«, brachte er heraus. »Ich begreife es einfach nicht! Es… es muß dieses rote Zeug gewesen sein, es …«

»Rotes Zeug?« Rickett runzelte die Stirn. »Rauschgift?«

»Nein. Keiner von uns hat Drogen genommen, wir haben nicht mal Alkohol getrunken. Aber in der Gosse lag so ein rotes Zeug herum. Eine Art… Schleim!« Michael Obermaier biß sich auf die Lippen und schauerte. »Rinus ist hingegangen und wollte es sich ansehen. Dann drehte er plötzlich durch und stürzte sich auf Maryke. Ove und ich wollten ihn zurückreißen, aber wir schafften es nicht. Rinus schlug uns beide nieder. Ove – fiel dabei mit dem Arm in das rote Zeug. Und plötzlich drehte er auch durch. Er wollte mich umbringen! Ich bin weggelaufen, über die Brücke …!«

»Und weiter?« fragte Zamorra gespannt.
Der Junge zuckte die Schultern. »Ich weiß nicht. Ove blieb plötzlich zurück. Er schien nicht weiter zu können – als sei er gegen eine unsichtbare Mauer gelaufen.«
Der Professor atmete tief durch.
Die Sperre funktionierte – zumindest das hatten sie erreicht. Was immer in den nächsten Stunden oder Tagen an Schrecklichem geschah, es würde auf Manhattan beschränkt bleiben und sich nicht wie eine Seuche über die ganze Welt verbreiten können.
»Und wo haben Sie dieses merkwürdige rote Ding gesehen?« fragte er.
Michael Obermaier preßte die Lippen zusammen. Widerstrebend zeigte er auf eine bestimmte Stelle am Bordstein. »Da war es. Aber es ist verschwunden.«
Für einen Moment blieb es still.
»Roter Schleim«, wiederholte Mark Rickett gedehnt. »Das ist doch kompletter Blödsinn! Vermutlich waren die Burschen bis zum Kragen mit Rauschgift vollgepumpt und…«
»Ich bin Arzt«, unterbrach ihn Hallinger. »Wenn die jungen Leute unter Rauschgift stehen, kann ich das feststellen.«
»Okay, dann versuchen Sie es! Kommen Sie!«
Rickett ging voran zu einem vergitterten Kastenwagen. Hallinger und Zamorra folgten ihm. Rinus van Gemert, der die junge Holländerin umgebracht hatte, war erschossen worden. Ove Kristersen und Henk Breukelen kauerten schwer gefesselt auf einer der Bänke, und die Handschellen an ihren Gelenken waren mit der entsprechenden Vorrichtung an der Wagenwand verbunden.
Ihre keuchenden Atemzüge, die verzerrten Gesichter und das haßerfüllte Funkeln in den Augen verrieten auf den ersten Blick, daß etwas mit ihnen nicht stimmte. Kristersen versuchte, mit den Zähnen nach Hallingers Hand zu schnappen, als der Arzt ihn untersuchen wollte. Der grauhaarige Mediziner wich zurück und warf Zamorra einen ratlosen Blick zu.
»Ich glaube nicht, daß es Rauschgift ist«, sagte er langsam.
»Und was dann, zum Teufel?« stieß Mark Rickett durch die Zähne.
Zamorra schwang sich schweigend auf die Ladefläche des Wagens.
Er trug das Amulett in der Jackentasche bei sich. Jetzt holte er es heraus, verbarg es so in der Hand, daß die anderen es nicht sehen konnten, und näherte seine Rechte langsam Ove Kristersens Stirn.
Der Norweger brüllte auf.
Seine Augen quollen aus den Höhlen, das Gesicht verzerrte sich, in panischer Angst warf er den Kopf hin und her. Ganz kurz drückte ihm Zamorra die Hand auf die Stirn, so daß das Metall des Amuletts seine Haut berührte – und in der gleichen Sekunde ging mit Ove Kristersen

eine Verwandlung vor.
Sein Körper zuckte zusammen wie unter einem Stromstoß.
Noch einmal brüllte er auf, dann sank ihm der Kopf auf die Brust, und seine Muskeln entspannten sich. Für einen Moment sah es so aus, als sei er in tiefe Bewußtlosigkeit versunken, doch es dauerte nur eine halbe Sekunde, bis er wieder den Kopf hob.
Er blinzelte.
Verwirrt blickte er umher und schluckte krampfhaft.
»Wo bin ich?« flüsterte er. »Was ist passiert, was…«
Er fuhr zusammen, weil Henk Breukelen neben ihm einen gellenden Schrei ausstieß. Ein paar Sekunden lang, hallte der Wagen von dem gräßlichen Geheul wider – dann hatte Zamorra auch bei dem jungen Holländer den Bann gebrochen. Breukelen sah sich um, und der Ausdruck seines Gesichtes verriet deutlich, daß er nicht die geringste Ahnung hatte, was geschehen war.
Auch Mark Rickett sah es. Hart preßte er die Lippen zusammen.
Er wollte ebenfalls in den Wagen klettern, wollte Fragen stellen – aber er kam nicht dazu, weil ihm im gleichen Augenblick jemand etwas zurief, das Zamorra nicht verstehen konnte.
Der G-man zuckte wie unter einem Hieb zusammen.
»Kommen Sie, Professor!« stieß er hervor. »Dieses geheimnisvolle rote Zeug scheint tatsächlich zu existieren.«
Zamorra wandte sich rasch ab und sprang von der Ladefläche.
Hallinger folgte ihm – um die beiden jungen Männer konnten sie sich später kümmern. Sie sahen sich um, entdeckten Mark Rickett der einem uniformierten Cop auf der anderen Straßenseite zustrebte, und überquerten ebenfalls die Fahrbahn.
Der Polizist stand an der Bordsteinkante.
Etwas Rotes, Schleimiges lag vor ihm im Rinnstein – eine Art Gallertkugel, die leicht vibrierte. Zamorra preßte die Lippen zusammen, spürte das leichte Brennen des Amuletts in seiner Hand. Er sah, wie der Uniformierte den Kopf hob – und gleichzeitig sah er, wie sich die ekelhafte Schleimkugel bewegte.
Etwas wie Tentakel eines Polypen bildete sich.
Blitzschnell zuckte es vor – und noch ehe Zamorra einen Warnruf aus stoßen konnte, hatte sich der rötliche Fangarm um den Knöchel des Polizisten geschlungen.
Der Beamte fuhr zusammen.
Trotzdem schien er die Berührung an seinem Bein nicht zu spüren, denn er blickte nicht nach unten. Sekundenlang blieb er starr stehen, als lausche er auf etwas – und dann, von einem Moment zum anderen, verzerrte sich sein gutmütiges rotes Gesicht zu einer gräßlichen Fratze.
Ein Wutschrei brach über seine Lippen.

Nackter Mord funkelte in seinen Augen, und seine Züge hatten nichts Menschliches mehr, als er blitzartig die Lasche seiner Koppelhalfter hoch riß und den schweren langläufigen Smith and Wesson herauszerrte…

***

Daniel Karz wich einen Schritt zu rück.

Bisher hatte ein unheimliches Leuchten den Raum erhellt, obwohl die Kerzen längst erloschen waren, jetzt schien sich inmitten des ungewissen Lichts eine Wolke tiefer Schwärze zu bilden. Ein Gestank, der entfernt an verbranntes Gummi erinnerte, breitete sich aus. Zwei glühende Punkte erschienen – Augen, die grünlich glommen, sich vergrößerten, mit einem funkelnden, lauernden Blick umhersahen.

Die schwarze Wolke verdichtete sich, nahm Konturen an, und allmählich schälten sich aus der Finsternis die Umrisse einer gigantischen Gestalt.

Mehr als zwei Meter maß das Monster, das aus dem Nichts aufgetaucht war. Schwarzes Fell wuchs auf dem mächtigen Gorillaleib.

Die langen, baumelnden Arme endeten in Pranken mit mörderischen Krallen, und auf den breiten Schultern saß der Kopf eines überdimensionalen schwarzen Panthers, dessen Reißzähne gelblich schimmerten. Ein paar Sekunden lang stand das Untier reglos da, leicht nach vorn geneigt, mit unruhig witternden Nüstern. Die grünen Raubtierlichter glitten umher, dann wandte sich die Bestie mit einer geschmeidigen Bewegung um, trottete zur Tür und verschwand über die steile Steintreppe wie von einer unsichtbaren Schnur gezogen.

Daniel Karz atmete rasch und heftig.

Seine Augen funkelten, die Erregung verzerrte seine Züge. Fasziniert beobachtete er, wie sich die Beleuchtung erneut änderte, wie die dunkle Wolke und der kalte Messingglanz an ihren Rändern verschwanden und sich statt dessen eine Unzahl winziger, glühender Punkte bildeten.

Flammen begannen zu tanzen.

Sie wuchsen, wurden zu lodernden Feuersäulen, von denen eine Art eisiger Kälte ausströmte. Zuckend und hüpfend wie Kobolde bewegten sie sich ein paar Inch über dem Boden, formierten sich zu einem grotesken Reigen und schwebten ebenfalls zur Tür. Nur Sekunden dauerte es, dann waren sie verschwunden, waren unterwegs, um Angst und Schrecken unter den Menschen der Stadt zu verbreiten, und in dem Kellerraum mit dem Altarstein blieb dichte, undurchdringliche Finsternis zurück.

Daniel Karz hielt den Atem an.

Er spürte eine Ausstrahlung von so unheimlicher, intensiver Drohung, daß nackte Furcht sein Inneres zusammenkrampfte. Aus der

Hölle selbst schien ihn der Pesthauch des Bösen anzuwehen. Ein dumpfes Grollen hing plötzlich in der Luft, wie der Widerhall fernen Donners. Immer noch war es dunkel, ballte sich die Finsternis dicht und undurchdringlich wie schwarze Watte. Aber seltsamerweise konnte Karz die neue Schreckensgestalt, die vor seinen Augen erstand, trotzdem ganz deutlich sehen.

Ein dunkles Gewand flatterte.

Wie ein helles Oval erschien ein bleiches, durchscheinendes Gesicht von überirdischer Schönheit. Eine schwarze Haarflut umgab es, wehte und wogte, als werde sie von den Wellen eines unsichtbaren Meeres bewegt – und erst Sekunden später sah Daniel Karz erschauernd, daß diese Mähne nicht aus Haar bestand, sondern aus unzähligen schlanken, züngelnden Schlangenleibern.

Die Schleiergewänder wallten bis zum Boden, verbargen Beine und Füße der Erscheinung. Sechs Arme wuchsen aus dem Körper hervor. Schlangenarme! Sie endeten in flachen häßlichen Vipernköpfen, ausdruckslose Reptilienaugen starrten umher, und die gespaltenen Zungen zuckten und tasteten in den gierig aufgerissenen Mäulern.

Karz stand reglos, starr.

Er hatte Mahira beschwören.

Mahira, die Schlangengöttin, die Schreckliche…

Langsam und gleitend kam sie auf ihn zu. Die Reptilienleiber krümmten sich, schienen zu tanzen. Wie Algen im Wasser wehten die schwarzen Schlangenhaare, und über das bleiche, schöne Gesicht glitt ein böses Lächeln.

Mahiras Stimme klang kalt und metallisch wie eine Glocke, schien von allen Seiten gleichzeitig zu kommen.

»Wehe dir, Sterblicher«, rief sie, und ein geisterhaftes Echo warf die Worte zurück. »Wehe! Wehe! Das Grauen, das du beschworen hast, wird über dich kommen. Dein Blut wird fließen, Frevler, und du wirst tausend und abertausend Tode sterben! Wehe dem, der sich anmaßt, sich zum Herrscher über die Dimensionen der Finsternis aufzuschwingen! Er ist verflucht! Verflucht…«

Karz wich zurück.

Sein Herz hämmerte, Entsetzen schüttelte ihn. Die Schlangenarme zuckten auf ihn zu, wollten ihn fassen, wollten zubeißen. Aber eine unsichtbare Aura schützte ihn, die Giftzähne konnten ihn nicht erreichen – und Mahira, die Schlangengöttin, wich mit einem wütenden Zischen zurück.

»Hinweg!« schrie Daniel Karz. »Ich habe dich auf die Welt geholt, und du bist mir Untertan! Du und alle, die nach dir kommen. Hinweg! Geh in die Welt und tut, was ich befehle. Töte! Töte…«

Und das Monster gehorchte.

Wie ein schwarzer Schatten entfernte sich die Schlangengöttin zur

Tür. Dunkel wehten die langen Schleiergewänder um ihren Körper, zuckend tasteten sich die Schlangenarme vorwärts, und Sekunden später war sie in der Nacht verschwunden.

Daniel Karz' Gesicht verzerrte sich in teuflischem Triumph.

Er wußte, daß dies erst der Anfang war. Neue Dämonen würden kommen, Nacht für Nacht! Eine Springflut des Bösen würde sich in die Welt ergießen würde Manhattan überschwemmen, würde gleich einer Seuche weiter um sich greifen und jeden noch so entlegenen Winkel der Welt erreichen. Das Menschengeschlecht war dem Untergang geweiht, und die Erde gehörte wieder den Dämonen, die vor Jahrtausenden von ihr vertrieben worden waren.

Und er, Daniel Karz, würde als allmächtige Gottheit über diese Welt des Bösen herrschen…

***

Mark Rickett hatte mit einer einzigen flüssigen Bewegung den 38er gezogen und den Hahn gespannt.

»Halt!« schrie er. »Die Waffe weg! Hände hoch und…«

Genausogut hätte er zu einem Steinklotz sprechen können.

Das Gesicht des Polizisten, den der rote Schleim berührt hatte, war zu einer mordgierigen Fratze verzerrt. Mit einem schrillen Wutgeheul riß er seine Waffe hoch. Drei, vier von seinen Kollegen griffen ebenfalls zu ihren Koppelhalftern. Noch zögerten sie, noch konnten und wollten sie nicht begreifen, daß sich der Uniformierte auf der anderen Straßenseite in eine Bestie verwandelt hatte. Aber Zamorra wußte, daß sie innerhalb der nächsten Sekunden abdrücken würden, daß ihnen gar nichts anderes übrigblieb – und daß dann möglicherweise ein Mensch starb, der keine Schuld an den gräßlichen Ereignissen trug und nur ein Opfer dämonischer Mächte war, genau wie die jungen Leute, von denen jetzt zwei nicht mehr lebten.

Der Professor traf seine Entscheidung im Bruchteil einer Sekunde.

»Nicht schießen!« schrie er – und gleichzeitig schnellte er vor und sprang mit einem mächtigen Satz in die Schußlinie.

Er hielt das Amulett in der Rechten.

Die Kette schlang sich um sein Gelenk, der Talisman pendelte. Das Metall schien von innen heraus zu glühen. Zamorra ging langsam quer über die Straße, und für die Umstehenden sah es so aus, als versprühe seine Hand die eigentümlichen gleißenden Strahlen, die den Körper des Uniformierten wie spitze Pfeile trafen.

Erneut schrie der Cop auf – aber diesmal waren es Schreie des Schmerzes und nicht der Wut, die über seine Lippen brachen. Blindlings ließ er den Revolver fallen, streckte abwehrend die Arme aus.

Wimmernd wich er zurück, die weit aufgerissenen Augen auf das

Amulett gerichtet, und als Zamorra den nächsten Schritt machte, warf sich der Uniformierte mit einem tierischen Brüllen herum und versuchte, in eine der dunklen Einfahrten zu entkommen.

Ein halbes Dutzend seiner Kollegen setzten ihm nach, um den Rasenden zu bändigen.

Da sie es bei den amoklaufenden jungen Leuten geschafft hatten, würde es ihnen wohl auch diesmal gelingen. Zamorra blieb stehen, wandte den Kopf – und sah gerade noch die unheimliche rote Masse, die sich wie ein zähflüssiger Brei aus Gallert und Blut durch den Rinnstein bewegte.

Das Wesen wollte fliehen.

Heftig zuckten die schwimmenden Augen hin und her, bewegten sich, funkelten. Immer schneller wurde die halb fließende, halb rollende Bewegung. Schwarz wie Brandlöcher zeichneten sich ein paar verfärbte Flecken in der roten Masse ab – und Zamorra begriff, daß das die Stellen sein mußte wo die Strahlen des Amuletts die seltsame Masse getroffen hatten.

Mit drei, vier langen Sprüngen erreichte der Professor das ekelhafte Wesen.

Er schlug mit dem Amulett zu.

Wie ein Blitz sauste der Talisman herab, traf eins der widerlichen schwimmenden Augen. Die rote Masse zuckte, brodelte. Schon bei der ersten Berührung verfärbte sich das Auge, wurde zu einem schwarzen Klumpen, der binnen Sekunden im Innern des roten Schleims versank. Ein dünnes, seltsam hohes Singen hing plötzlich in der Luft. Wie ein glühender Nagel bohrte sich der Laut in Zamorras Gehirn, und er kämpfte gegen das gräßliche Gefühl an, seine Stirnhöhle werde zermahlen.

Wieder schlug er zu, ein drittes, viertel und fünftes Mal. Dampf wölkte auf. Schwarze, stinkende Löcher wurden in die zuckende Masse gebrannt, immer noch war die Luft erfüllt von dem nervenzerfetzenden Singen. Das unverletzte Auge tanzte, schoß hin und her, versuchte auszuweichen. Es dauerte Minuten, bis Zamorra es mit dem Amulett traf – und da erst verstummte der singende Ton wie abgeschnitten.

Eine krampfartige Wellenbewegung lief durch die Gallertmasse.

Tiefrot glühte sie auf. Binnen Sekunden schmolz sie zu einem dunklen, stinkenden Klumpen zusammen. Noch einmal schlug Zamorra zu, noch einmal traf der silberne Talisman das scheußliche Wesen, und dieser letzte Hieb machte ihm endgültig den Garaus.

Es verflüssigte sich.

Eine Blutlache schimmerte im Rinnstein – schwarzes Dämonenblut!

Die Steine schienen es förmlich aufzusaugen, nur noch ein paar schillernde Tropfen blieben zurück, und es dauerte nicht lange, bis

auch die verschwunden waren.

Zamorra atmete tief durch.

Immer noch schienen seine Schädelknochen zu vibrieren. Er starrte das Amulett an. Es pendelte leicht an der Kette hin und her, leuchtete in hellem, klarem Silberglanz, und der Professor spürte die wohltuende Wirkung dieser Strahlen mit jeder Faser seines Körpers.

Rasch schob er den Talisman zurück in die Tasche und wandte sich um.

Ein paar Uniformierte schleppten gerade ihren tobenden Kollegen aus der Einfahrt, in die er geflüchtet war. Der Mann bäumte sich auf, kämpfte wie ein Raubtier. Ganz kurz nur wurde Zamorra Zeuge der Raserei – dann änderte das Verhalten des Cops sich schlagartig.

Seine Muskeln erschlafften.

Er sackte zusammen, hing sekundenlang wie bewußtlos zwischen den Fäusten seiner Kollegen. Dann richtete er sich auf, sah sich blinzelnd um und begriff ganz offensichtlich nicht, wo er sich befand, was geschehen war und warum er festgehalten wurde.

Der Professor trat rasch hinzu.

»Lassen Sie ihn los«, sagte er ruhig. »Ihn trifft keinerlei Schuld, und der Vorfall wird sich nicht wiederholen. Er ist dem gleichen Einfluß erlegen wie die drei Amokläufer. Auch die jungen Leute sind schuldlos, sie gehören weder in eine Irrenanstalt noch.«

»Professor!«

Es war Mark Rickett, der das rief. Zamorra zuckte zusammen. Wie eine körperliche Berührung spürte er die böse Ahnung, als er sich umdrehte.

Der junge G-man stand neben seinem Dienstwagen.

Gerade hatte er das Funkmikro zurück in die Halterung gehängt.

Sein Gesicht war blaß und hart, und als er sprach, schien seine Stimme spröde wie brechender Stahl zu klingen.

»Im Central Park wütet irgendein Tier«, stieß er hervor. »Eine Bestie! Ein Monster, das niemand genau beschreiben kann!« Und während er sich bereits hinter das Steuer seines Wagens klemmte: »Sie hatten recht, Professor. Der Himmel sei uns gnädig…«

***

Die Bar an der Achten Avenue trug den Namen »Nirwana«.

Sie hieß so, seit sie eröffnet worden war. Zuerst hatte sie als Treffpunkt für junge Leute gedient, die östlichen Heilslehren anhingen.

Inzwischen war sie längst zum üblichen Striplokal geworden. Den Namen hatte sie auch unter ihrem neuen Besitzer behalten – und niemand ahnte, daß dieser Name noch in dieser Nacht einen unerwarteten, makabren Sinn bekommen würde.

Der Hauptteil der Show war bereits gelaufen. Auf der Bühne entblätterte sich die rothaarige Arabella del Rios, die in Wirklichkeit June Carter hieß und brünett war. Mit gekonntem Schwung trennte sie sich von ihrem paillettenbesetzten BH und schleuderte ihn in den dunklen Bühnenhintergrund. Ihre vollen Brüste wippten, und die Combo spielte einen dumpfen Trommelwirbel, während Arabella alias June unter effektvollem Seufzen und Stöhnen damit begann, den knappen Slip nach unten zu rollen.

Auf dem Höhepunkt des Trommelwirbels sprangen dicht vor der Tänzerin plötzlich ein paar winzige, zuckende Flämmchen am Boden auf.

Arabella drehte sich um sich selbst, bog ihren Körper in lasziven Windungen. Die Flammen schienen die Bewegungen zu kopieren, drehten sich umeinander, wuchsen zu einer Feuersäule. Fast berührten sie die nackte Haut der Frau, und Arabella fuhr mit einem leisen Schreckensschrei zusammen.

Richard Forrest, der im Kreis einiger Geschäftsfreunde in der vordersten Tischreihe saß, schnalzte anerkennend mit der Zunge.

»Mal was Neues«, sagte er. »Wirklich gut gemacht, oder?«

Seine Gäste – Manager einer Firma, die er als Kunden zu gewinnen hoffte – nickten zustimmend. Auch die anderen Zuschauer blickten gebannt auf die Bühne. Was sich dort tat, wirkte verblüffend echt, sehr faszinierend und jedenfalls entschieden besser als das, was das »Nirwana« bisher geboten hatte.

Die Feuersäule tanzte, waberte.

Wie Arme zuckten ein paar einzelne Flammen daraus hervor, schienen nach Arabella del Rios zu greifen und ihre nackte Haut zu streicheln. Die Gäste reckten die Hälse, sie erwarteten ein besonders gelungenes erotisches Spiel – aber die Reaktion der Tänzerin schien nicht recht in den Rahmen der Show zu passen.

Gellend schrie das rothaarige Mädchen auf.

Sie taumelte, warf sich herum, versuchte zu fliehen. Die Feuersäule folgte ihr. Nach zwei, drei Schritten hatten die Flammen das Mädchen eingeholt. Es stolperte, stürzte, und das seltsame tanzende Feuer schien sich förmlich auf sie zu werfen.

Wieder schrie Arabella del Rios – und diesmal begriffen selbst die Angetrunkenen unter den Gästen, daß dieses schauerliche Gebrüll kein Theater sein konnte.

Richard Forrest stieß seinen Stuhl zurück.

Auch seine Geschäftsfreunde und ein Dutzend anderer Männer ringsum waren aufgesprungen. Im Hintergrund kreischten Frauenstimmen. Immer noch brüllte die Tänzerin auf der Bühne, stieß heisere, abgehackte Laute aus – und Richard Forrest sah mit entsetzt aufgerissenen Augen, wie der Körper des unglücklichen Mädchens

unter gräßlichen Zuckungen allmählich verkohlte.
Das Schreien verebbte.
Reglos blieb die Tänzerin liegen, sie atmete nicht mehr. Blitzartig löste sich die Flammengestalt von ihr, zuckte hoch – und im gleichen Augenblick konnte Richard Forrest im dunklen Bühnenhintergrund die zweite Feuersäule erkennen.
Sie schwebte an die Rampe.
Eiskaltes Brennen schien von ihr auszustrahlen. Für Sekunden stand Richard Forrest wie gelähmt – und erst als das teuflische Gelächter in seinen Ohren gellte, begriff er ganz, daß dies kein Schauspiel und er kein unbeteiligter Zuschauer war, sondern genauso bedroht wie alle anderen.
Bedrohter noch, genau genommen!
Denn er saß – oder stand jetzt – an einem der vorderen Tische, direkt unter der Rampe, und wenn sich dieses unheimliche Feuerwesen von oben auf ihn stürzte…
Genau das hatte es vor – Forrest begriff das in letzter Sekunde.
Wie ein Blitzschlag traf ihn der Schrecken.
Aufschreiend warf er sich herum, riß den Tisch um, wollte blindlings fliehen – und erst jetzt kam ihm zu Bewußtsein, daß in der Bar bereits die Hölle los war.
Wie aus dem Nichts waren überall die schrecklichen Feuersäulen aufgetaucht.
Sie schwebten vor den beiden Ausgängen, drehten sich in groteskem Reigen, wirbelten zwischen schreienden, verzweifelten Menschen. Eins der Wesen hockte auf der Bartheke, schlug mit Flammenhänden immer wieder nach dem angstschlotternden Keeper, als wolle es mit ihm spielen. Richard Forrest sah, wie Flammen an den Fenstervorhängen hochleckten, den Stoff in Brand setzten, die Holzverkleidung an den Wänden. Wie betäubt starrte er in den roten Dunst, der von Sekunde zu Sekunde dichter wurde, und im nächsten Moment hörte er neben sich einen heiseren Schrei.
Er wirbelte herum.
Zwei der Flammenwesen von der Bühne waren einem seiner Geschäftsfreunde in den Nacken gesprungen. Die Haare des Unglücklichen brannten. Brüllend griff er nach seinem Kopf, versuchte vergeblich, die Flammen zu ersticken, und sank mit einem furchtbaren, langgezogenen Heulen zu Boden.
Richard Forrest war unfähig, noch einen klaren Gedanken zu fassen.
Panik schoß in ihm hoch, trieb ihn vorwärts wie mit gnadenlosen Peitschenhieben. Er warf einen Tisch um, der ihm im Weg stand, fegte Stühle beiseite, schaffte sich rücksichtslos mit den rudernden Ellenbogen Raum. Eine Frau schrie auf, weil er sie fast umgestoßen hatte. Rechts von ihm versuchte ein verzweifelter Mann, noch vor ihm

den Mittelgang zwischen den Tischen zu erreichen, aber Forrest rammte ihn brutal mit der Schulter und drängte ihn ab. Sein Herz hämmerte, sein Atem ging keuchend. Einmal warf er den Kopf herum – und da sah er dicht über sich das leuchtende, wabernde Höllengeschöpf in der Luft tanzen.

Gelächter gellte.

Eine Flamme schlug nach Forrest und zuckte sofort wieder zurück. Er spürte den brennenden Schmerz an seinem Hals, er sah die blitzartigen Bewegungen der Flamme, denen niemand entgehen konnte, und der Wahnsinn griff nach seinem Geist wie mit Raubtierkrallen.

Bei der nächsten brennenden Berührung brach er auf die Knie.

Das Flammenwesen stürzte sich auf ihn. Forrest brüllte, wand sich, versuchte verzweifelt und vergeblich, wieder hochzukommen.

Fliehende Menschen trampelten über ihn hinweg, begannen wie irrsinnig zu schreien, als sie das Feuer an ihren Beinen spürten. Richard Forrests Todeskampf dauerte Minuten – und als es vorbei war, standen bereits Wände, Fenstervorhänge Türen und das gesamte Mobiliar der Bar in Flammen.

Niemand entkam.

Der Polizeibericht würde die vielen Toten später damit erklären, daß alle Notausgänge des »Nirwana« verschlossen gewesen seien, und der Besitzer der Bar würde vergeblich seine Unschuld beteuern.

An ihm blieb die Schuld hängen. Denn als die Feuerwehr auf dem Plan erschien und den Großbrand löschte, waren die Flammenwesen die Türen und Fenster versperrt hatten, längst wieder verschwunden…

***

Der Mann kam ihnen entgegen, als der Wagenkonvoi mit heulenden Sirenen und rotierenden Rotlichtern über den East Drive jagte.

Mark Rickett, der die Spitze hatte, sah ihn als erster und stoppte mit kreischenden Bremsen. Sekunden später hatten Zamorra und Dr. Hallinger den Burschen ebenfalls im Blickfeld. Er rannte quer über die Fahrbahn, wie von Furien gehetzt. Mit der Rechten umklammerte er eine Pistole, aber er befand sich offenbar in einem Zustand so besinnungsloser Panik, daß er gar nicht daran dachte, die Waffe zu benutzen.

Auch Zamorra trat auf die Bremse.

Der Mustang schleuderte, brach aus – aber der Professor schaffte es, ihn wieder in die Hand zu bekommen und zum Stehen zu bringen. Fast gleichzeitig stießen er und Hallinger die Türen auf. Mit einem Satz sprang Zamorra ins Freie, jagte um die Motorhaube herum und sah gerade noch, wie Mark Rickett dem Unbekannten mit einem brettharten Karateschlag die Pistole aus der Hand fegte.

Der Bursche schrie auf.

Er war unrasiert sah heruntergekommen aus – einer der Wegelagerer vermutlich, die nachts den Central Park unsicher machten.

Normalerweise schlug er sicher einen Bogen um alles, was nach Polizei aussah – jetzt schien er die Patrolcars überhaupt nicht zu bemerken.

»Es kommt!« kreischte er. »Es kommt, es kommt, es…«

Rickett packte ihn an den Schultern, schüttelte ihn wie einen Putzlumpen. »Was kommt, zum Teufel? Mach den Mund auf!«

»Das Tier!« Der kleine Ganove heulte, seine Zähne klapperten aufeinander. »Ich hab's gesehen! Es kommt! Das Tier kommt! Es tötet uns alle…«

»Wo?« fauchte Rickett. Der Unbekannte wollte sich losreißen, und der G-man versetzte ihm eine schallende Ohrfeige, um die Hysterie des Burschen zu stoppen. »Reiß dich zusammen, Mann! Wo?«

Der Ganove heulte nur.

Rickett warf Zamorra einen hilflosen Blick zu. Der Professor atmete tief durch.

»In den Wagen!« stieß er durch die Zähne. »Und sorgen Sie dafür, daß Ihre Kollegen nicht aussteigen!«

»Aber…«

»Es ist sinnlos, Rickett. Mit Revolvern und Karate kann man einem Dämon nicht beikommen. Hallinger und ich sind geschützt, also machen Sie schon!«

Der G-man zögerte, atmete heftig.

Sein Gesicht verriet deutlich, wie sehr es ihm widerstrebte, sich in den Wagen zurückzuziehen und anderen den Kampf zu überlassen.

Aber er wußte jetzt, daß sie es mit höllischen Mächten zu tun hatten, er trug die Verantwortung für ein Dutzend Polizeibeamte – und diese Tatsache war es schließlich, die den Ausschlag gab.

Ricketts Zähne knirschten aufeinander.

Blitzschnell zuckte seine Rechte vor.

Ein genau dosierter Handkantenhieb zum Hals schickte den Ganoven ins Land der Träume, der G-man bugsierte ihn hastig in den Dienstwagen, und dann sahen Zamorra und Hallinger, wie Rickett das Funkgerät bediente und schnell und erregt in die Muschel sprach.

Ein paar Uniformierte, die die Patrolcars bereits verlassen hatten, zogen sich wieder zurück.

Wagentüren knallten zu.

Nach und nach verstummten die Sirenen, nur noch vereinzelt strichen die Lichtfinger des rotierenden Rotlichts über Büsche und Bäume, und nach dem Lärm wirkte die jähe Stille gespenstisch und betäubend.

Zamorra preßte die Lippen zusammen.

Er sah zu Dr. Hallinger hinüber. Das Gesicht des grauhaarigen Parapsychologen wirkte bleich und gespannt, und er verstand die unausgesprochene Frage.

Schweigend griff er in die Tasche.

Als er die Hand wieder hervorzog, lag ein hölzerner Gegenstand zwischen seinen Fingern – ein Stab, der an die Miniatur eines Totempfahls erinnerte. Das polierte Holz leuchtete in tiefem Schwarz, und Zamorra konnte deutlich die eingeschnitzten Zeichen und Bannmale erkennen.

»Es ist keine Waffe«, sagte Dr. Hallinger ruhig. »Aber es ist ein starker Schutz. Und es könnte zumindest dazu dienen, den Angreifer in eine bestimmte Richtung zu drängen, wenn es hart auf hart kommt.«

»Sind Sie sicher, daß es wirken wird, Gordon?«

Hallingers Gesicht war eine Maske. Die schmalen Lippen hatten sich zu einem Strich zusammengepreßt, und die Augen blickten hart und entschlossen.

»Nein«, sagte er ruhig. »Aber sind Sie jemals sicher, daß Sie siegen werden, wenn Sie sich zum Kampf stellen, Zamorra?«

Der Professor schwieg.

Jedes weitere Wort erübrigte sich. Und schon Sekunden später blieb ohnehin keine Zeit mehr für Diskussionen, denn da hörten sie rechts von sich schon das urwelthafte Fauchen und Brüllen im Gebüsch.

Zweige knackten.

Laub rauschte, die Erde schien unter schweren Tritten zu beben.

Wieder erklang das grauenhafte Fauchen – und diesmal mischte sich der gellende Schrei eines Menschen hinein.

Ein zweiter Mann brach durch die Büsche.

Auch er war unrasiert, auch er ziemlich heruntergekommen – vermutlich ein Komplize des Burschen, den Mark Rickett niedergeschlagen hatte. Sein Gesicht schien nur noch aus dem weit aufgerissenen schreienden Mund zu bestehen. Taumelnd, stolpernd, gepeitscht von Entsetzen jagte er vorwärts – und hinter ihm erhob sich gleich einem riesigen Schatten eine gräßliche Gestalt aus den Sträuchern.

Auf den ersten Blick sah das Untier wie ein gigantischer Gorilla aus.

Dichtes zottiges Fell bedeckte den mächtigen Körper. Lange Arme baumelten, schwangen weit aus wie Keulen. Aber es waren keine Gorillaarme – sie endeten in schrecklichen, krallenbewehrten Pranken, und auf den breiten Schultern saß kein Affenschädel, sondern der Kopf eines überdimensionalen schwarzen Panthers, der drohend die Fänge bleckte.

Für ein paar Sekunden war Zamorra erstarrt vor Schrecken.

Neben ihm sog Dr. Hallinger scharf die Luft ein. Beide Männer

wurden nicht zum erstenmal mit den Mächten der Finsternis konfrontiert. Der Professor führte seinen Kampf gegen die Ausgeburten der Hölle schon seit langem, war mancher Schreckensgestalt, manchem Monster, manchem gräßlichen Dämon begegnet. Aber diese widernatürliche, ins Riesenhafte projizierte Kreuzung zwischen Panther und Gorilla war so furchterregend, daß allein ihr Anblick genügte, um den Professor und seinen Begleiter förmlich zu lähmen.

Das Untier achtete nicht auf sie.

Es fauchte, geiferte, hatte seine sichere Beute vor Augen. Der Ganove erreichte taumelnd die Straße. Er jagte weiter, noch – schneller jetzt, da ihn die Büsche nicht mehr behinderten – und die plötzliche, für das Monster unerwartete Steigerung des Tempos war es, die ihm das Leben rettete.

Der Prankenhieb streifte ihn nur.

Vom Kragen bis zur Taille wurde sein Hemd im Rücken aufgerissen.

Aufbrüllend warf er sich nach vorn. Er rollte über den Boden, wälzte sich um sein Leben – und die rasende Bestie holte aus zum nächsten, tödlichen Hieb.

Genau das war die Sekunde, in der Zamorra aus seiner Erstarrung erwachte.

Er mußte handeln.

Jetzt! Sofort…

Ein Mensch war in Gefahr, war rettungslos verloren, wenn er ihm nicht zur Hilfe kam. Blitzschnell griff er in die Tasche, zerrte das Amulett hervor und sprang der Bestie in den Weg, ehe sie erneut zuschlagen konnte.

Mit einem wütenden Fauchen wich das Untier zurück.

Wild schlugen die Pranken in die Luft. Heißer Atem streifte Zamorras Gesicht, die gelben Raubtierlichter hingen wie gebannt an dem Amulett. Der Talisman begann zu leuchten, zu strahlen. Zamorra wollte weitergehen, wollte angreifen, die Bestie zu vernichten versuchen – und in der nächsten Sekunde überstürzten sich die Ereignisse.

Der kleine Ganove taumelte auf die Beine.

Er keuchte, wimmerte vor Furcht. Seine Sinne hatten sich verwirrt, er war unfähig, die Situation zu durchschauen – und da er sich von allem und jedem bedroht fühlte, griff er blindlings den Nächststehenden an.

Zamorra!

Der Professor wandte dem Unrasierten den Rücken. Er konzentrierte sich voll auf das Monster, Dr. Hallinger ebenfalls – und keiner von ihnen bemerkte die neuerliche Gefahr rechtzeitig.

Mit einem Schrei sprang der Ganove Zamorra an.

Der Professor spürte einen Schlag im Nacken, wirbelte herum – und

sah in ein Gesicht, das der Wahnsinn verzerrte. Der Bursche keuchte. Blindlings schlug er um sich, trat, kratzte, kämpfte wie ein Tier – und es war Zufall, daß er Zamorras Gelenk mit einem mörderischen Karateschlag erwischte.

Das Amulett wirbelte durch die Luft.

Es schien eine silbrige Spur zu ziehen. Neben der Fahrbahn landete es im Gras, schimmerte wie ein herabgefallener Stern im Dunkel – und aus dem Rachen der Bestie kam ein triumphierendes Brüllen.

Zamorra konnte sich keine Rücksicht leisten.

Von Karate verstand er mehr als der kleine Ganove. Der Bursche holte noch aus – da schmetterte der Professor bereits eine brettharte Handkante dazwischen. Er traf seinen Gegner in die Seite, über die verzerrten Lippen kam ein pfeifendes Röcheln – und der Mann brach zusammen wie vom Blitz gefällt.

Zamorra sprang über ihn hinweg.

Sein Kopf flog herum. Er sah das Amulett, sah die Bestie, schätzte die Entfernung – und begriff mit eisiger Klarheit, daß er es nicht mehr schaffen würde.

Täuschte er sich, oder stieß das Untier tatsächlich ein gellendes, fast menschliches Hohngelächter aus? Zamorras Zähne gruben sich in die Unterlippe. Geduckt blieb er stehen, jeden Muskel gespannt, und auf seiner Haut prickelte kalter Schweiß, während er auf den Angriff wartete.

Blitzschnell schoß die Pranke heran.

Wütendes Fauchen begleitete die Bewegung. Buchstäblich in letzter Sekunde warf sich der Professor nach rechts, überschlug sich am Boden, und dicht neben ihm bohrten sich die messerscharfen Krallen tief in den Asphalt der Straße.

Zamorra rollte herum.

Immer noch lagen fünf, sechs Yard zwischen ihm und dem Amulett. Der Talisman funkelte – unerreichbar fern. Wie ein drohendes Gebirge wuchs der Schatten des Monsters über dem Professor empor. Tiefes, grollendes Knurren drang aus der breiten Brust. Zamorra taumelte hoch, konzentrierte sich verzweifelt darauf, auch dem nächsten Prankenhieb rechtzeitig auszuweichen, und für einen Moment überfiel ihn die kalte Furcht, daß er diesmal den mörderischen Kampf verlieren würde.

Bewegung entstand neben ihm.

Sein Blick zuckte zur Seite – und erfaßte Gordon Hallinger, der den Stab mit den eingeschnitzten Bannmalen in der ausgestreckten Hand hielt. Fauchend verharrte das Monster. Dr. Hallinger ging weiter, schritt aufrecht und furchtlos auf die Bestie zu – und tatsächlich gelang es ihm, sie weiter zurückzutreiben.

Mit drei Schritten hatte Zamorra das Amulett erreicht und hob es auf.

Es brannte in seiner Hand. Rasch schlang er sich die Kette wieder um das Gelenk, schloß eilig zu Hallinger auf – und je näher er der fauchenden Bestie kam, desto heller begann der silberne Talisman zu glühen.

Eine leuchtende Aura umgab ihn.

Funken knisterten in der Luft, sprühten wie glitzernde Tropfen.

Das Untier brüllte, wich in die Büsche zurück. Gleißende Pfeile zuckten von dem Amulett her auf das Monster zu, trafen seinen Körper, seine Augen, und mit einem klagenden, fast menschlichen Laut hob es die Pranken vor den Schädel, um sich zu schützen.

Unaufhaltsam, Schritt für Schritt rückte Zamorra weiter vor. Und gnadenlos trafen die Strahlen des Amuletts den Körper des Untiers.

Die Pranken begannen zu rauchen. Immer greller, angstvoller wurden die fauchenden Klagelaute. Mit einer wilden Bewegung warf sich die Bestie herum, brach durch das niedrige Buschwerk und versuchte zu fliehen.

Zamorra handelte mit dem Mut der Verzweiflung.

Er wagte es nicht, daß Amulett zu werfen – zu groß war die Gefahr, daß er die höllische Erscheinung nur verletzte, daß er – genau wie Hallinger und die anderen – ihr dann schutzlos ausgeliefert war. Vier, fünf lange Sätze – dann trennten ihn nur noch wenige Yard von der fliehenden Bestie. Blitzschnell stieß er sich ab. Mit einem wahren Panthersatz erreichte er das Untier, schlug zu – und zischend und brodelnd brannte sich das Amulett in das dichte, zottige Fell.

Wie ein Windstoß fuhr das Schmerzensgebrüll des Untiers durch die umliegenden Baumkronen.

Dort, wo das Amulett den mächtigen Leib getroffen hatte, zuckten Flammen auf. Zamorra sprang zurück. Am Arm riß er Hallinger mit, beide erreichten wieder die Straße und beobachteten gebannt vor Entsetzen den Todeskampf des Monsters.

Ein Flammenmantel hüllte es ein.

Brüllend schlug es um sich, ziellos und vergeblich versuchten die riesigen Pranken, das Feuer zu ersticken. Hoch aufgerichtet stand die Horrorgestalt da, eine gigantische lebende Fackel, Urbild des Schreckens – und dann sank sie langsam, mit einem grauenhaften Ächzen in sich zusammen.

Noch einmal loderten die Flammen hoch auf.

Eine rot glühende Rauchwolke erhob sich, fuhr zischend durch die Baumkronen und verschwand in der Dunkelheit. Die Flammen erloschen, und von dem eben noch riesenhaften Monster blieb nur noch ein Haufen Asche.

Sekunden später, als Mark Rickett und zwei seiner Kollegen herankamen, hatte der Wind auch diese letzten Spuren verweht.

Rickett schluckte hart.

Seine Kollegen waren weiß wie eine Wand. Schweigend, schauernd vor Entsetzen starrten sie auf die Stelle, wo sie eben noch ganz deutlich das brennende Monster gesehen hatten – und wo jetzt nichts mehr war, buchstäblich nichts.

Mit einem tiefen Atemzug riß sich Mark Rickett zusammen.

Er sah Zamorra an. In den Augen des FBI-Beamten stand fassungsloses Grauen.

»Das hier ist nicht alles«, sagte er leise. »Ich hatte das Funkgerät in Betrieb. Von mindestens sechs verschiedenen Stellen in Manhattan wurden unerklärliche Brände gemeldet. Am Bowling Green sollen Wölfe gesehen worden sein. Ein Penner von der Bowery erschien auf dem Polizeirevier und faselte von riesigen Spinnen. Die Meldungen häufen sich, Professor. Das ist eine Invasion! Das ist – ist kein Kampf mehr, das ist Krieg! Wenn wir nicht sofort etwas unternehmen, bricht in Manhattan der Wahnsinn aus.«

Zamorra nickte. Er hatte es kommen sehen. Aber er sah nicht den geringsten Grund, den G-man jetzt noch darauf hinzuweisen, daß er besser gleich auf den Rat der beiden Parapsychologen gehört hätte.

Mark Rickett war Polizeibeamter.

Selbst wenn er gewollt hätte – es wäre ihm einfach unmöglich gewesen, die notwendigen Schritte durchzusetzen. Ihn traf keine Schuld, obwohl Zamorra ihm ansah, daß er sich Vorwürfe machte.

»Haben Sie schon irgendwelche Maßnahmen eingeleitet?« fragte der Professor knapp.

Rickett zuckte die Achseln. »Ich habe den Einsatz von Flammenwerfern, Molotow Cocktails und Fackeln angeordnet«, sagte er.

»Außerdem fahren Lautsprecherwagen durch die Straßen und fordern die Leute auf, in ihren Wohnungen zu bleiben.« Er zuckte die Achseln. »Wir mußten das tun. Und eine Panik entsteht so oder so, wenn uns nicht ganz schnell etwas einfällt…«

Zamorra nickte.

Eine steile Falte stand auf seiner Stirn, und seine hellen Augen hatten sich zu Schlitzen verengt. Er sah zu Dr. Hallinger hinüber.

»Es ist sinnlos«, sagte der grauhaarige Parapsychologe leise. »Wir können nicht an hundert Stellen gleichzeitig kämpfen, Zamorra.«

»Stimmt«, sagte der Professor. »Und deshalb müssen wir versuchen, das Übel an der Wurzel zu packen und seinen Ursprung zu finden.«

»Den Mann, der die Schranke zerbrochen hat?«

Zamorra nickte wieder. Seine Stimme klirrte.

»Alles hat an der Manhattan Bridge begonnen«, sagte er hart.

»Dort nahm das Grauen seinen Anfang, und irgendwo in der N ähe dieses Platzes hat sich vielleicht der Mann verkrochen, den wir suchen.«

»Und wie wollen wir ihn finden?«

Professor Zamorra straffte sich.

»Ich weiß es nicht«, sagte er ruhig. »Wir können es nur versuchen. Und wir können hoffen, daß das Amulett uns den Weg weist…«

***

Die Kreuzung zwischen Canal Street und Bowery war menschenleer.

Noch herrschte relative Ruhe in Manhatten, hatten die Bürger nicht begriffen, was geschah, zeichnete sich keine Panik ab. Die Einsätze von FBI und City Police wurden im Präsidium koordiniert.

Mark Rickett und sein Kollege Greg Malone standen in ständiger Verbindung mit der Einsatzleitung. Denn die beiden G-man wußten inzwischen, daß Zamorra eine wirksame Waffe gegen die Invasion des Schreckens besaß, und sie würden sofort erfahren, wenn die Gefahr irgendwo Dimensionen annahm, die das sofortige Eingreifen des Professors notwendig machten.

Im Grunde war das überall der Fall Zamorra und Hallinger hätten an zwei Dutzend Stellen gleichzeitig kämpfen müssen, um dem Grauen wirksam zu begegnen, aber das war unmöglich. Außerdem nützte es nichts, einen einzelnen Angriff der Dämonen zurückzuschlagen – sie griffen immer wieder von neuem an, und es wurden immer mehr. Im Augenblick ging es darum, den Urheber dieses Frevels zu finden – und darauf konzentrierte der Professor jetzt alle seine Gedanken.

Er stand an der Stelle, wo die eigentümliche rote Masse zum erstenmal gesehen worden war.

Die Kette des Amuletts hielt er zwischen Daumen und Zeigefinger. Noch hing der silberne Talisman ruhig – aber Zamorra hoffte, daß er bei entsprechender geistiger Konzentration nach dem Prinzip des siderischen Pendels zu schwingen beginnen würde.

Ein paar Sekunden vergingen.

Zamorra blieb reglos stehen. Er wußte nicht, ob es seine Konzentration war, die das Amulett in Bewegung setzte, oder ob ihm umgekehrt die Strahlung des Amuletts zu dieser seherischen Konzentration verhalf. Er wußte nur, daß der silberne Talisman plötzlich aufstrahlte, vibrierte – und deutlich sichtbar in eine bestimmte Richtung ausschwang.

Der Professor überquerte die Straße. Die anderen folgten ihm in einigem Abstand. Noch einmal verharrte er, paßte sich der veränderten Richtung der Schwingungen an – und spürte ganz deutlich den plötzlichen Zug nach rechts, als er nach ein paar Schritten eine dunkle Einfahrt passierte.

Ein Hinterhof.

Sie mußten eine niedrige Mauer überklettern, einen zweiten Hof durchqueren, dann erneut eine Einfahrt, die auf den East Broadway

führte. Natürlich hätten sie es einfacher haben können, hierher zu gelangen. Aber die Schwingung des Amuletts war einzig auf das Ziel ausgerichtet, auf den kürzesten Weg dorthin – und sie nahm dabei keine Rücksicht auf den Verlauf der Straßen.

Zweimal befürchtete Zamorra fast schon das Scheitern des Unternehmens, weil er Häuserblocks umrunden, mußte und nicht auf Anhieb die richtige Richtung wiederfand. Schweiß glitzerte auf seiner Stirn. Und als er schließlich vor dem alten, verfallenen Haus am East River stand und das Brennen des Amuletts fühlte, hatte die Spannung sein Gesicht zur Maske verhärtet.

Vom Corlears Hook Park drang das Rauschen von Bäumen herüber. Das Haus lag in der Nähe der Piers, die hier begannen und sich bis zum Fährenanleger an der Südspitze von Manhattan hinzogen. Verfallene Schuppen und ungenutzte Lagerhallen umgaben das alte Gebäude, die meisten Fensterscheiben waren von spielenden Kindern eingeworfen worden, und nichts wies darauf hin, daß hier irgend jemand hauste.

Nichts – außer vielleicht der offenstehenden Tür.

Zamorra kniff die Augen zusammen.

Er glaubte, einen Schatten in dem dunklen Eingang zu sehen.

Rasch ging er näher heran, das Amulett in seiner Rechten gleißte und strahlte. Ein leises Fauchen hing in der Luft. Für den Bruchteil einer Sekunde sah Zamorra eine graue Gestalt, die Umrisse eines Wolfes oder großen Hundes – doch ehe er näher hinsehen konnte, hatte das Tier sich herumgeworfen und war mit einer geschmeidigen Bewegung im Hausflur verschwunden.

»Glauben Sie, daß wir hier richtig sind?« fragte Mark Rickett leise.

Zamorra nickte. »Ja. Halten Sie sich mit Ihren Leuten zurück, Mr. Rickett – wenn wir recht haben, können Sie uns ohnehin nicht helfen.«

Der G-man preßte die Lippen zusammen und nickte. Zamorra und Hallinger wechselten einen raschen Blick. Dann setzten sie sich in Bewegung und gingen ohne Zögern auf das düstere Gebäude zu.

Drei Stufen bis zum Eingang…

Ein schmaler Flur nahm sie auf. Finsternis herrschte, nur das Amulett schien von innen heraus zu leuchten und verbreitete einen silbrigen Schimmer, Geradeaus endete der Gang vor einer Tür, die mit Brettern vernagelt war, rechts führte eine Steintreppe nach unten – und Zamorra glaubte noch, das leise Tappen von Pfoten zu hören.

Langsam, mit gespannten Sinnen stieg er die Stufen hinunter.

Dr. Hallinger folgte ihm, auch unten im Keller herrschte Finsternis. Lediglich durch den Spalt einer Tür fiel Licht, ein schwacher, schwefelgelber Widerschein – und mit jeder Faser seines Körpers spürte Zamorra die Ausstrahlung des Bösen, Bedrohlichen, die ihm entgegenwehte.

Er wußte, daß er an der richtigen Adresse war – wußte es so genau, als habe er bereits gesehen, was ihn erwartete.

Hinter ihm preßte Gordon Hallinger die Zähne aufeinander, daß es knirschte. Auch der grauhaarige Parapsychologe war empfänglich für die Besonderheit der Atmosphäre. Schweigend schlichen die beiden Männer durch den langen, dunklen Gang, und vor der angelehnten Tür, hinter der das seltsame schweflige Licht brannte, verharrten sie einen Moment.

Erneut hörte Zamorra das Fauchen, das er schon oben im Hauseingang wahrgenommen hatte.

Seine Muskeln spannten sich. Einen Moment lang zögerte er noch, dann tastete seine Linke nach dem Drehknopf, und mit einem wuchtigen Fußtritt stieß er die Tür auf.

Gelbliches Licht empfing ihn – ein seltsamer Messingglanz.

Die Tür krachte bis an die Wand, geduckt glitt Zamorra über die Schwelle – und erfaßte die Situation mit einem einzigen raschen Blick.

Links stand eine Art Altar.

Blut war auf dem dunklen Naturstein getrocknet, ein paar breite Bahnen zogen sich über die Seiten des Blocks. Davor stand eine seltsame schwarze Schatulle, halb verdeckt vom grauen, zottigen Körper des Wolfs. Gelbe Raubtierlichter funkelten. Die Bestie duckte sich, schnellte vorwärts zum tödlichen Sprung – und Zamorra fand keine Zeit mehr, sich im anderen Teil des Raumes umzusehen.

Blitzschnell riß er das Amulett hoch.

Das Fauchen der Bestie schlug um in furchtsames Heulen, doch sie konnte den eigenen Schwung nicht mehr bremsen. Der, Professor wollte ausweichen – zu spät. Ein zottiger Körper mit eisenharten Muskeln prallte gegen ihn. Er verlor das Gleichgewicht, stolperte, fiel schwer auf den Rücken – und das unheimliche Tier kam wie ein Tonnengewicht über ihn.

Der graue Körper zuckte.

Nichts hätte die Bestie in dieser Sekunde daran hindern können, ihre Fänge in Zamorras Kehle zu schlagen – doch der Wolf machte nicht einmal den Versuch. Winselnd wand er sich über seinem Opfer. Krämpfe schüttelten den grauen Leib, der Kopf warf sich ziellos hin und her – und dicht vor Zamorras Augen begann der schmale Raubtierschädel zu verblassen.

Unter konvulsivischen Zuckungen löste der Wolf sich auf.

Das klagende Heulen zitterte noch einen Augenblick im Raum, als die Bestie längst nicht mehr zu sehen war. Die Kraft des Amuletts hatte sie vertrieben, hatte sie zurückgeworfen in das finstere Reich, dem sie entstammte, aber noch ehe sich Zamorra hochstützen konnte, peitschte Gordon Hallingers Warnruf durch die Stille.

»Achtung!« schrie der grauhaarige Parapsychologe – und in der

gleichen Sekunde fiel der Schuß.

Blitzartig ließ Zamorra sich wieder fallen.

Keine Sekunde zu früh.

Haarscharf pfiff die Kugel über seinen Kopf hinweg und schlug in die Wand. Zamorra warf sich herum. Sein Blick erfaßte die hochgewachsene Gestalt mit dem fahlblonden Haar und den farblosen Albinoaugen, die schwere Pistole, den dünnen Spinnenfinger, der sich über dem Abzug krümmte – und seine Rechte fuhr mit einer huschenden Bewegung unter das Jackett zur Schulterhalfter.

Noch ehe sich seine Hand um den Griff des 38ers schloß, peitschte schräg hinter ihm bereits ein Schuß auf.

Gordon Hallinger hatte geschossen.

Ihm war keine Wahl geblieben. Von der Mündung der alten österreichischen Steyr-Pistole in seiner Rechten kräuselte sich Rauch empor, er starrte den Albino an, und auch Zamorras Blick hing an der Gestalt des Hageren.

Hallingers Kugel hatte ihn in die Brust getroffen.

Sein Körper verkrampfte sich, die Hände krallten sich in Höhe des Herzens in den Stoff des schwarzen Seidenhemdes, und Blut quoll zwischen den Fingern hervor. Haltlos schwankte er hin und her. Er war ein Mensch, kein Dämon, daran gab es nicht den geringsten Zweifel. Aber selbst jetzt, da der Tod nach ihm griff, reagierte er nicht menschlich, sondern wie eine erschreckende, unbegreifliche Inkarnation des Bösen.

Noch während er auf die Knie brach, verzerrte sich sein Gesicht zu einer triumphierenden Grimasse.

Seine Stimme krächzte.

»Ihr Narren!« stieß er hervor. »Ihr habt mich umgebracht, aber mein Tod wird tausendfach gerächt werden. Die Welt ist verloren, dem Untergang geweiht! Nur ich hätte die Geschöpfe der Finsternis in ihre Schranken weisen können. – Ich kenne das Geheimnis! – Ich… ich …«

Die Worte erstickten, ertranken in einem dumpfen Gurgeln.

Schwer kippte der Mann vornüber, und durch seinen Körper lief es wie ein Krampf.

Mit drei Schritten war Zamorra bei ihm, ging neben ihm in die Hocke und drehte ihn vorsichtig auf den Rücken.

Das Gesicht wirkte grau und eingefallen. Aber die farblosen Augen funkelten in satanischem Triumph, und das Glitzern darin erlosch auch nicht, als Zamorra das Amulett hob.

»Reden Sie!« sagte der Professor eindringlich. »Sehen Sie mich an! Sie werden reden! Sie werden…«

Der Geist des Sterbenden war schon zu weit weg, um sich noch für Zamorras hypnotische Kraft empfänglich zu zeigen.

Über die farblosen Augen senkten sich die Lider.

Mit einer wilden Bewegung warf der Hagere den Kopf zurück.
Seine Lippen öffneten sich, ein heiseres, teuflisches Gelächter kam tief aus seiner Kehle und mit dem nächsten Atemzug füllte Blut seinen Mund und trat als heller Schaum auf seine Lippen.
Seine Muskeln erschlafften. Ein konvulsivisches Zucken lief noch durch seine Glieder, dann lag er still, und tief auf dem Grund seiner Pupillenschächte schien etwas zu zerbrechen wie ein Spiegel.
Daniel Karz war tot.
Er war hinübergegangen in jenes Schattenreich, mit dem er sich zu seinen Lebzeiten verbündet hatte – und er hatte sein Geheimnis mitgenommen…

***

»Da!« flüsterte Nicole Duval.
Bill Fleming zuckte zusammen. Er saß am Steuer seines Wagens, fuhr durch die ausgestorbenen Straßen von Manhattan. Ein kleines Kruzifix hing um seinen Hals, und Nicole Duval trug den magischen Stab mit eingeschnitzten Bannmalen bei sich, den Dr. Hallinger ihr gegeben hatte.
Jetzt wies sie auf eine Einfahrt, die rechts von ihnen wie ein schwarzer Rachen gähnte. Für Sekunden hatte sie Bewegung dort gesehen. Nicht die Bewegung von Menschen, sondern bleiche Knochen, grinsende Totenschädel – Skelette!
Bill brachte den Wagen kurzerhand im Halteverbot zum Stehen.
Als sie ausstiegen, hörten sie das ferne Heulen von Sirenen – ein schon fast gewohnter Laut, denn überall in Manhattan waren kleinere Brände ausgebrochen. Nicole preßte ihre hübschen Lippen zusammen, nahm den magischen Stab aus der Tasche und ging neben Bill entschlossen auf die dunkle Einfahrt zu.
Die junge Frau war ganz sicher, daß sie die Skelette tatsächlich gesehen hatte.
Aber der Hof, den sie mit wenigen Schritten erreichten, war leer – und von den Schreckensgestalten konnten sie nicht einmal eine Spur entdecken.
Bill fuhr sich mit allen fünf Fingern durch das Haar.
»Zwecklos«, sagte er heiser. »Diese eingeschnitzten Symbole haben offenbar die Wirkung, die Dämonen zu vertreiben. Sie weichen vor uns zurück, lassen sich nicht packen.«
Nicole nickte.
»Ja«, sagte sie langsam. »Ich glaube, du hast recht…«
»Sollen wir es aufgeben?«
Sie sah ihn an. »Und wenn wir diese – diese Monstren nicht nur vertreiben, sondern daran hindern, irgendwelche Greuel zu begehen? Wenn wir auch nur einen einzigen Menschen retten können, einfach

dadurch, daß wir in der Nähe sind?«
»Stimmt auch wieder! Also fahren wir weiter…«
Rasch kehrten sie zum Wagen zurück.
Bill Fleming zwängte sich hinter das Steuer, Nicole glitt auf den Beifahrersitz. Der Motor kam, der Wagen rollte an, und schweigend nahmen sie ihre unermüdliche Fahrt durch die Straßen wieder auf.
Immer wieder hielten sie an, wenn sie irgend etwas Verdächtiges bemerkten.
Immer wieder hatten sie Pech, stießen ihre Bemühungen ins Leere – aber sie ließen sich nicht irre machen.
Bill Fleming und Nicole Duval gönnten sich die ganze Nacht lang keine Ruhe.
Sie gaben nicht auf. Sie taten, was in ihren Kräften stand – und wieviel oder wie wenig es war, konnte nur eine höhere Macht ermessen…

***

Professor Zamorra atmete tief durch.
Einen Moment lang verharrte er reglos. Seine Augen streiften die stille Gestalt des toten Magiers, wanderten umher – und jetzt erst kam ihm zu Bewußtsein, daß er diesen Keller mit dem Altar schon einmal gesehen hatte.
Auf Château Montagne…
Während jenes seltsamen Augenblicks, als er Dr. Hallingers Telegramm bekommen hatte und das Amulett ihn in eine, tiefe Trance zog, die ihn weit hinausführte über die Grenzen von Raum und Zeit.
Er rieb sich mit dem Handrücken über die Augen.
Sein Blick flog zu Hallinger hinüber. Der grauhaarige Arzt und Parapsychologe hielt immer noch die alte Steyr-Pistole in der Hand, ohne daß es ihm vermutlich bewußt war. Auch er starrte zu dem Toten hinüber, und seine Lippen bildeten einen dünnen Strich.
»Meine Schuld«, sagte er rauh. »Wir brauchten ihn lebend, wir…«
»Sie konnten nicht anders handeln, Gordon. Sie haben mir das Leben gerettet.«
»Glauben Sie?« Hallinger zog die Schultern hoch, als friere er. »Ich – ich hätte versuchen müssen, ihn nur zu verletzen. Jetzt hat er sein Geheimnis mit ins Grab genommen! Unsere einzige Chance ist vertan! Wir können das Unheil nicht mehr aufhalten, wir…«
»Das ist nicht gesagt, Gordon. Dieser Teufel in Menschengestalt hat behauptet, nur er allein könne die Dämonenheere in ihre Schranken verweisen, aber das muß nicht stimmen. Es könnte genausogut ein höllischer Bluff sein – ein letzter Versuch, uns dazu zu bringen, überhaupt nicht mehr nach einer Chance zu suchen, und dadurch doch noch zu triumphieren.« Zamorra machte eine Pause, und sein

Gesicht verhärtete sich zu einer Maske der Entschlossenheit. »Auf jeden Fall werden wir alles versuchen«, setzte er hinzu.

»Und was sollen wir tun?« fragte Hallinger leise.

»Wir müssen uns hier umsehen. Vielleicht enthält die Schatulle etwas, das uns weiterhilft. Aber warten Sie – wir sollten vorsichtig sein.«

Hallinger hatte bereits eine Bewegung gemacht, um auf die geheimnisvolle schwarze Schatulle zuzugehen und sie zu öffnen, jetzt ließ er die Hand sinken. Zamorra durchquerte langsam den Raum.

Er spürte instinktiv, daß die Schatulle gefährlich war, ein schreckliches Geheimnis barg, und er ging sehr vorsichtig neben dem schwarzen Behälter in die Hocke.

Das Amulett in seiner Rechten schien zu glühen.

Behutsam ließ er es aus der Hand gleiten, hielt es an der Kette.

Eine Sekunde lang hing der silberne Talisman zitternd und vibrierend an einem Fleck – und dann schien er von dem eigentümlich glänzenden schwarzen Material der Schatulle förmlich angezogen zu werden wie von einem Magneten.

Heftig schwang das Amulett aus.

Ein leises Zischen entstand, als es die Schatulle berührte.

Tiefrot glühte das Kästchen auf, Funken sprühten – und dann verschwanden die Umrisse der Schatulle, sie wurde durchsichtig wie Glas und war Sekunden später verschwunden.

Zamorra hielt den Atem an.

Ein Buch lag vor ihm.

Ein schwerer, uralter Band, gebunden in ein brüchiges Leder, das magische Zeichen trug. Zeichen, die der Professor kannte – denn er hatte sie schon einmal gesehen, als er auf Château Montagne in die seltsame Trance fiel.

»Das Buch«, sagte er leise. »Das Namenlose Buch. So hat es Philippa genannt.«

»Philippa…«, wiederholte Dr. Hallinger wie ein fernes, schmerzliches Echo.

Zamorra biß sich auf die Lippen.

In den letzten Stunden war so viel geschehen, daß er kaum mehr an den Tod des Mediums gedacht hatte – jetzt erstand das Bild wieder in seinem Gedächtnis. War das tatsächlich nur ein paar Stunden her? Er rieb sich mit dem Handrücken über die Stirn. Natürlich –Philippa Conde war am Anfang dieser langen Nacht gestorben. Und Nicole saß in Bill Flemings Wohnung, ebenso wenig sicher vor dem Grauen wie alle anderen Bürger von Manhattan. Sie und Bill hatten sich geweigert, über die magische Linie hinweg in eins der anderen Stadtviertel zu fliehen. Sie wollten kämpfen, und sie wollten helfen, soweit sie es konnten. Zamorra spürte einen Stich der Angst in seiner

Brust. Er streckte die Hand aus, er wollte das Buch aufblättern – und in der gleichen Sekunde schlug der Schrei an sein Ohr.

Ein Schrei, der aus dem Flur kam, vielleicht von der Treppe. Auch Dr. Hallinger hatte ihn gehört. Er warf sich herum, riß die Tür auf, und der Professor sprang hoch und folgte ihm mit langen Schritten.

Schon auf der Schwelle sah er den zuckenden Widerschein des Feuers.

Flammen tanzten.

Feuerdämonen, die sich in makabrem Reigen drehten. Zischen und Prasseln hing in der Luft, ein höllisches Gelächter. Wie kleine brennende Kobolde hüpften die Schreckensgestalten über die Stufen – und auf halber Höhe der Treppe preßte sich der G-man Mark Rickett an die Wand.

Sein Gesicht war verzerrt.

Angst flackerte in seinen Augen. Erstarrt vor Schrecken stand er da, und erst als eine der Flammen nach seinem Arm schlug, brach erneut ein heiserer Entsetzensschrei über seine Lippen.

Mit drei, vier langen Sprüngen war Zamorra heran.

Er ließ das Amulett durch die Luft sausen, schlug auf die tanzenden Flammen ein. Das höhnische Gelächter schlug um in grelles Heulen. Zuckend und sich windend wichen die Feuersäulen zurück, verblaßten, fielen in sich zusammen – und Sekunden später war der Spuk vorbei, als habe es ihn nie gegeben.

Mark Rickett atmete schwer.

Schweiß glänzte auf seinem Gesicht, die Kiefermuskeln traten hervor, so hart preßte er die Zähne aufeinander. Zamorra brauchte nicht zu fragen, um zu wissen, daß sich der FBI-Mann bestimmt nicht ohne triftigen Grund hierher gewagt hatte, und im nächsten Moment bekam er die Bestätigung.

Rickett keuchte.

»Ein Kinderheim, Professor!« brachte er heraus. »Irgendein Monster ist dort eingedrungen! Fünfzig kleine Kinder! Fünfzig…«

Zamorra hatte das Gefühl, als krampfe sich eine eiskalte Faust um sein Herz.

Er fror plötzlich. Sein Blick flog zu Hallinger hinüber, und seine Stimme klang tonlos und rauh.

»Bleiben Sie hier, Gordon«, bat er. »Vielleicht können Sie mit Hilfe der Bannmale wenigstens verhindern, daß sich noch mehr Schrecken verbreitet. Ich werde so schnell wie möglich zurückkommen.«

Hallinger nickte.

»Ja«, murmelte er. »Sie können sich auf mich verlassen, Professor…«

Zamorra wandte sich ab.

Nur flüchtig hatte er bemerkt, daß das Gesicht des Mannes, der in dieser Nacht zu seinem Freund geworden war, seltsam abwesend

wirkte. Ganz kurz durchzuckte den Professor das Gefühl, daß irgend etwas nicht stimmte – aber angesichts der entsetzlichen Bedrohung hatte er einfach keine Zeit darüber nachzugrübeln.

Rasch folgte er Mark Rickett nach draußen, und Minuten später war er schon in einem Konvoi von Polizeifahrzeugen zu dem Kinderheim an der First Avenue unterwegs.

***

Gordon Hallinger blieb allein in dem Keller zurück.

Ein paar Minuten lang verharrte er reglos, lauschte, wartete – aber nichts geschah. Selbst das eigentümliche schweflige Leuchten in der Luft war verblaßt, kein Laut störte die Stille. Die geschnitzten Bannmale auf dem magischen Stab waren stark genug, um die Mächte der Finsternis zurückzuhalten. Jetzt! In diesem Augenblick! Aber Dr. Hallinger kannte die gräßlichen Mächte, die der Tote mit den farblosen Augen entfesselt hatte, und er wußte nur zu gut, daß die Ruhe in diesen Minuten nicht mehr war als eine Atempause.

Die Dämonen aus den äußeren Dimensionen waren mächtig und voller List. Nichts konnte ihnen auf die Dauer widerstehen. Sie würden stärker werden mit jeder Greueltat, sie würden Kraft schöpfen aus dem unermeßlichen Leid ihrer unglücklichen Opfer, und sie würden nicht ruhen und rasten, bis sie die Macht zurückerobert hatten, die ihnen vor Jahrtausenden entrissen worden war.

Nur wenn es gelang, sie endgültig in ihre Dimension der Finsternis und des Wahnsinns zurückzuverbannen, konnte die Welt gerettet werden.

Es mußte ein Mittel geben!

Es mußte, mußte…

Dr. Hallinger biß die Zähne zusammen. Die Gedanken hämmerten in seinem Kopf, schienen ihm förmlich den Schädel sprengen zu wollen. Alles in ihm drängte danach, die Lösung zu finden. Mit einem tiefen Atemzug nahm er sich zusammen, blickte sich noch einmal in dem Keller um und ging dann zu dem Buch hinüber.

Erst als er die Hand ausstreckte, wurde ihm bewußt, daß er immer noch die Pistole umklammerte. Rasch steckte er sie weg, nahm vorsichtig das Buch auf und legte es auf den blutbefleckten Altar, um besser sehen zu können.

In dem Keller war es fast dunkel – und dennoch brauchte Dr. Hallinger kein Licht.

Das Buch selbst leuchtete.

Eine rote, dunstige Aura umgab es, düster und drohend, und als Hallinger die erste Seite aufschlug, schienen die Buchstaben in einem eigentümlichen Schimmer zu strahlen.

Dr. Hallinger las.

Er las – und er bekam einen Schock, der ihn bis ins Mark traf. In seiner Kehle würgte es. Gräßlich waren die Riten, die irgend jemand – Dämon oder Teufel, aber auf jeden Fall kein Mensch – hier aufgezeichnet hatte. Hallingers Herz hämmerte. Er kam an die Stelle, wo die magischen Handlungen beschrieben waren, die an dem unglücklichen Opfer vollzogen werden mußten, das das Tor zur Dämonenwelt sprengen sollte – und diese Einzelheiten waren von so unmenschlicher, unbegreiflicher Scheußlichkeit, daß der Parapsychologe bis ins Innerste aufgewühlt das Buch sinken ließ.

Hatte der Tote dort drüben das alles wirklich getan?

Hatte er es tatsächlich fertiggebracht, ein unschuldiges Mädchen…

Hallinger schaffte es nicht einmal, den Gedanken zu Ende zu denken.

Er mußte sich zwingen, weiterzulesen.

Diesmal blätterte er rasch über die Seiten, nahm nur das Wesentliche auf, jedes Wort, jeder Satz schien ihn innerlich wie ein Peitschenhieb zu treffen. Er suchte das Gegenmittel, suchte irgendeine Stelle, die sich auf die Frage bezog, wie man der Dämonenpest wieder Herr werden konnte – und dann hatte er sie gefunden.

Eine einzige Seite, ziemlich am Schluß des verruchten Buchs.

Hallinger las. Er trank die Worte und Sätze förmlich in sich hinein.

Sein Gesicht wurde blaß, verfärbte sich, und die Lippen preßten sich zu einem dünnen Strich zusammen.

An einer bestimmten Stelle blieben seine Augen hängen. Wie glühende Brandmale prägten sich die Worte in sein Gehirn:

»Der Dolch aber muß sein aus Silber und geweiht, denn nur so kann es gelingen. Silber zu Blut, und Blut zu Silber…«

Aus Silber und geweiht, klang es in ihm nach. Seine Wangenmuskeln spielten. Er besaß einen geweihten Silberdolch eine Waffe gegen Untote und Vampire, die er stets mit sich führte. Mit bebenden Fingern griff er in die Tasche, holte den Dolch hervor und starrte auf die scharfe, leicht gebogene Klinge.

Silber zu Blut, dachte er schauernd.

Und Blut zu Silber…

Seine Augen wurden weit, sein Blick ging durch alles hindurch. Er dachte an Phillppa. Wo mochte sie jetzt sein? Wartete sie auf ihn – in jenem Schattenreich, wo die toten Seelen Frieden und ewige Weisheit finden?

Gordon Hallinger atmete tief durch.

Seine Schultern strafften sich, sein Blick schien von weither zurückzukommen. Hart schloß er die Rechte um den Griff des Dolches, und als er sich umwandte und noch einen Schritt näher an den Altar trat, war nicht mehr der leiseste Zweifel in seinem Herzen…

***

Mit heulenden Sirenen und rotierendem Rotlicht kam der Wagenkonvoi an der First Avenue zum Stehen.

Das Kinderheim lag in einer ausgedehnten Grünanlage. Klettergeräte, Sandkästen und ein buntes Karussell wiesen darauf hin, daß hier tagsüber eine Bande unbeschwerter Jungen und Mädchen spielte. Jetzt, drei Stunden nach Mitternacht, hätte eigentlich friedliche Stille herrschen müssen – aber hinter allen Fenstern brannte Licht, und Professor Zamorra spürte, wie sich sein Herz zusammenkrampfte.

Er sprang ins Freie, noch ehe der Wagen richtig stand. Kies knirschte unter seinen Schuhen. Mark Rickett, Greg Malone und eine Gruppe uniformierter Polizisten folgten ihm, während er den gewundenen Weg einschlug, ein paarmal über den Rasen lief, um abzukürzen, und mit keuchenden Lungen das breite, moderne Portal erreichte.

Die Tür war abgeschlossen.

Zamorra hämmerte dagegen. Er konnte Stimmen hören, durcheinanderschreiende Kinder, aber auch erregt debattierende Erwachsene, und der Gedanke daran, was möglicherweise schon geschehen war, schien sich wie ein eiserner Ring um seine Brust zu legen.

»Wer ist da?« fragte eine heisere, aber unverkennbar weibliche Stimme.

Mark Rickett übernahm die Antwort. »Polizei! Sie haben uns angerufen…«

Sofort wurde geöffnet.

Lautlos schwang die Tür zurück, gab den Blick in eine große, freundlich eingerichtete Halle frei. Der Lärm der Kinder war jetzt deutlicher zu hören. Er kam aus dem Obergeschoß, klang erregt, aber noch nicht nach Panik – und mitten in dem Empfangsraum stand zwischen einigen jüngeren Männern und Frauen eine kleine, grauhaarige, ungemein resolut wirkende alte Dame, die mit beiden Händen ein yardhohes hölzernes Kruzifix umspannte.

Ihr Gesicht war blaß. Aber als sie sprach, ließ ihre Stimme nichts an Festigkeit zu wünschen übrig.

»Es ist im Keller«, sagte sie. »Es hat, glaube ich, den Hausmeister getötet. Mr. Hilten ist mit einem Kruzifix hinuntergegangen…«

»Wann war das?« fragte Zamorra scharf.

»Vor fünf Minuten etwa! Dieses Untier…« Die alte Dame unterbrach sich, und jetzt stahl sich doch ein Zittern in ihre Stimme. »Dieses Untier wollte heraufkommen. Wir hörten es auf der Treppe. Stellen Sie sich vor – die Kinder! Mr. Hilten ging mit dem Kruzifix hinunter. Ich hoffe, daß es wirken wird. Wenn es nicht wirkte, wären wir doch schon alle nicht mehr am Leben, oder?«

Zamorra antwortete nicht.

Denn die Antwort wäre grausam gewesen. Er glaubte nicht daran,

daß ein einfaches Kruzifix einen Dämon der Finsternis stoppen konnte. Er glaubte eher, daß es der Lehrer oder Erzieher oder was auch immer selbst war, der das Monster aufgehalten hatte. Aufgehalten als Opfer – und in Zamorras Magen zogen sich schmerzhaft die Muskeln zusammen.

Seine Zähne gruben sich in die Unterlippe.

Einen Moment lang zögerte er – dann griff er in die Tasche. Erneut holte er das silberne Amulett hervor – zum wievielten Mal eigentlich – und begann, mit dem Talisman bestimmte Zeichen und Symbole auf die Kellertür zu zeichnen.

»Schließen Sie hinter mir ab«, sagte er zu Mark Rickett. »Und sorgen Sie dafür, daß niemand außer mir diese Tür wieder öffnet, verstanden?«

»Aber Sie können unmöglich allein…«, begann die grauhaarige Heimleiterin energisch.

»Passen Sie gut auf die Kinder auf«, sagte Zamorra mit einem leisen Lächeln. Dann hatte er bereits die Tür geöffnet, huschte über die Schwelle und wartete, bis er hinter sich das Klirren des Schlüssels hörte.

Licht brannte.

Rasch lief Zamorra die Stufen hinunter, verharrte in einem kleinen, fast quadratischen Kellerflur und versuchte, sich zu orientieren.

Das Amulett wies ihm den Weg.

Wie von einem riesigen Magneten wurde es von der Strahlkraft des Bösen angezogen. Zamorra folgte den lebhaften Schwingungen, öffnete eine Tür – und prallte zurück, als sei er gegen eine unsichtbare Mauer gelaufen.

Der Tote, der zwischen den Regalen eines Vorratsraums zusammengesunken war, hatte nichts Menschliches mehr.

Gräßlich gedunsen war seine Gestalt. Schreckliche Geschwüre bedeckten den Körper, die Haut war schwarz verfärbt und wie von Lepra zerfressen. Die linke Hand bestand nur noch aus einem Stumpf, die Rechte lag losgelöst vom Körper auf dem Boden. Selten hatte Zamorra derartig grausame Verwüstungen an einem menschlichen Leichnam gesehen, und der Gedanke an das Wesen, das dies verursacht hatte, jagte ihm einen kalten Schauer über den Rücken.

Er brauchte nicht mehr lange zu suchen.

Ein gräßlicher Schrei gellte auf. Er kam von links, aus einem Raum, der sich an den Vorratskeller anschloß. Blitzschnell kreiselte Zamorra herum, machte zwei lange Schritte und riß die Tür auf.

Das Bild, das sich ihm bot, war so entsetzlich, daß es ihn für ein, zwei Sekunden lähmte.

Ein weiblicher Dämon…

Lang wallende schwarze Schleier, ein überirdisch schönes Gesicht.

Auf den ersten Blick sah es so aus, als wehe die dunkle Haarflut um den schönen Kopf wie von unsichtbaren Wellen bewegt, aber Zamorra ließ sich nicht täuschen. Er wußte, daß es sich um Tausende von winzigen Vipern handelte. Denn er kannte diese gräßliche Erscheinung aus Überlieferungen und uralten Legenden.

Mahira, die Schlangengöttin!

Die Schreckliche…

Sechs Arme wuchsen aus dem geisterhaften Körper hervor.

Schlangenarme mit flachen, häßlichen Reptilienköpfen. Und drei dieser Köpfe hatten sich in Schultern und Brust eines jungen Mannes verbissen, der an der Wand zusammengesunken war und aus dessen Kehle jetzt erneut der langgezogene, gellende Entsetzensschrei kam.

Wie unter einem Hieb zerbrach der Bann, der Zamorra gefesselt hatte.

Zorn schoß in ihm hoch – ein heißer, vernichtender Zorn auf diese Höllenbrut, die sich an wehrlosen Menschen vergriff, die nur Böses wollte, das Böse selbst war, der die schwarze Magie einen Weg gebahnt hatte, um die ganze Welt zu erobern.

Er mußte es verhindern!

Er mußte es, koste es, was es wolle.

Wie ein angreifender Tiger schnellte er vorwärts, sprang die Bestie an und schmetterte seine amulettbewehrte Faust auf einen der gräßlichen Arme.

Der Schlangenleib zuckte.

Blitzschnell ließ der häßliche Vipernkopf das Opfer los, die Kiefer klafften auseinander. Noch einmal schlug Zamorra zu, drückte das silberne Amulett mit aller Kraft gegen die kalte Schuppenhaut – und unter seinen Fingern begann es zu brennen und zu brodeln.

Er wich zurück.

Flammen zuckten auf, der Schlangenarm verschmorte in Sekundenschnelle. Schauerliches Heulen hallte von den Wänden wider.

Mit dem Mut der Verzweiflung tauchte Zamorra unter dem peitschenden Armstumpf hinweg, schwang das Amulett an der Kette und traf den zweiten Vipernschädel, der sich in das Opfer verbissen hatte.

Auch hier der gleiche Effekt!

Fleisch verschmorte, infernalisch stinkender Rauch breitete sich aus. Der dritte Arm des Höllengeschöpfs ließ den bedauernswerten jungen Mann von selbst los. Heulend und wimmernd wich die Bestie zurück, und das Opfer sackte kraftlos an der Wand nach unten.

Schon begann sich seine Haut um die Bißstellen zu verfärben.

Geschwüre entstanden, ein widerlicher Ausschlag – und für einen Moment vergaß Zamorra das rasende Monster.

Er hatte den Toten im Nebenraum gesehen.

Und er war eiskalt entschlossen, alles zu tun, um dem jungen Mann zu seinen Füßen ein ähnlich schreckliches Schicksal zu ersparen.

Rasch kniete er nieder.

Mit dem Amulett strich er kreisend über die Bißstellen, und dazu murmelte er die Beschwörungsworte, die er schon bei ähnlichen Gelegenheiten mit Erfolg ausprobiert hatte:

»Heile, Wunde!« Seine Stimme klang atemlos, gehetzt. »Verschlie- ße dich! Gib nicht Raum dem Gift des Bösen! Heile, heile…«

Er wartete die Wirkung nicht ab. Denn mehr konnte er so oder so nicht tun. Sein Kopf flog hoch – und sein Blick erfaßte die Gestalt der schrecklichen Mahira, die nur wenige Yard von ihm entfernt über dem Boden schwebte.

Nichts hatte sich geändert.

Der Zersetzungsprozeß, den das Amulett ausgelöst hatte, war zum Stillstand gekommen. Nur noch vier Schlangenarme züngelten. Das Monster stand zu weit entfernt, als daß die Strahlung des Amuletts ihm noch etwas hätte anhaben können – und dennoch gewann Zamorra den Eindruck, daß die Erscheinung blasser wurde.

Er hielt den Atem an.

Die Vipern, eben noch in zuckender Bewegung, hingen schlaff am Körper des Monsters herab. Auch in der Mähne aus winzigen schwarzen Schlangenleibern war kein Leben mehr. Das bleiche, überirdisch schöne Gesicht hatte sich verzerrt, war nur noch eine Fratze. Immer undeutlicher, verschwommener wurden die Umrisse – und Zamorra begriff, daß die schreckliche Schlangengöttin vor seinen Augen verschwand.

Ein Schleier schien in der Luft zu wehen.

Dann verblaßte auch er – und nur noch ein wehes Stöhnen geisterte durch den Raum und verstummte.

Für ein paar Sekunden blieb Professor Zamorra reglos stehen.

Er wartete.

Immer noch war er darauf gefaßt, daß das Monster zurückkehren, daß sich sein Verschwinden nur als höllische Finte erweisen würde – aber nichts geschah.

Mahira, die Schlangengöttin, hatte sich in Luft aufgelöst.

Ohne Grund…

Denn daß das Amulett nicht dafür verantwortlich war, hatte Zamorra schon an dem Grad der Strahlung gemerkt, die im entscheidenden Augenblick von dem silbernen Talisman ausgegangen war.

Irgend etwas anderes mußte geschehen sein.

Etwas, das… Gordon Hallinger!

Zamorra preßte die Lippen zusammen. Hatte Hallinger in dem Buch gelesen? Hatte er das Mittel gegen die Invasion des Schreckens

gefunden – und angewendet?
Es mußte so sein. Anders ließen sich die Ereignisse nicht erklären.
Zamorra wandte sich um – und seine Augen begegneten dem verwirrten Blick des jungen Mannes, auf dessen Haut nicht mehr die geringste Spur von den tödlichen Bissen zu sehen war.
Der arme Kerl stand unter einem Schock, daran gab es keinen Zweifel. Er reagierte nicht, er stellte auch keine Fragen. Willenlos ließ er sich von dem Professor am Arm fassen, zur Treppe führen und die Stufen hinaufbugsieren.
Zamorra klopfte an die Tür.
»Alles in Ordnung«, sagte er heiser – und sofort wurde geöffnet.
Mark Rickett tauchte auf. Sein Gesicht war bleich und erregt, und sein Kiefer mahlte.
»Irgend etwas muß passiert sein«, berichtete er hastig. »Oder besser – es passiert nichts mehr! Gerade eben kam eine Meldung von Kollegen, die ein Rudel Wölfe gesichtet hatten – aber es verschwand vor ihren Augen. Ein paar Großbrände haben unerklärlicherweise von selbst aufgehört. In einer Bar in der Bronx war eine Art Massenhysterie ausgebrochen, die ganz plötzlich wieder in sich zusammenfiel. Ich verstehe nicht…«
Zamorra hörte nicht mehr zu. Hallinger, dachte er.
Hallinger mußte das Mittel gefunden haben. Er hatte gehandelt, gekämpft – und gewonnen.
Und der Professor begriff selbst nicht, warum bei diesem Gedanken eine dumpfe Furcht in ihm erwachte.

***

Eine Viertelstunde später stieg Zamorra zum zweitenmal die Treppe zu dem Keller hinab, in dem so viele Greuel ihren Ausgangspunkt genommen hatten.
Die Tür stand offen.
Kerzen brannten dahinter, das fiel dem Professor als erstes auf. Er trat über die Schwelle, sah sich um – und wurde sich bewußt, daß er in irgendeiner tiefen, verborgenen Schicht seines Selbst mit dem Anblick gerechnet hatte.
Gordon Hallinger lehnte reglos an dem Altarstein.
Er lebte nicht mehr…
Seine rechte Pulsader war geöffnet, seine Hand lag schlaff auf einer aufgeschlagenen Seite des Namenlosen Buches – und das teuflische Machwerk schien sein Blut förmlich getrunken zu haben.
Langsam, mit schleppenden Schritten durchquerte Zamorra den Raum.
Er ging in die Hocke.
Die aufgeschlagene Seite des Buches war vollgesogen mit Blut – aber

die unheimlich glimmenden Buchstaben ließen sich immer noch entziffern:

»Wenn aber ein menschliches Wesen freiwillig sein Leben hingibt, so wird der Fluch gebrochen sein. Unschuldiges Blut muß das Buch der schwarzen Riten trinken. Denn nur unschuldiges Blut, freiwillig hingegeben, ist stärker als die Hölle und wird verbannen und verschließen das Heer der Finsternis. Der Dolch aber muß sein aus Silber und geweiht, denn nur so kann es gelingen. Silber zu Blut, und Blut zu Silber…«

Zamorra wußte später nicht mehr, wie lange er reglos neben seinem toten Freund gekniet hatte.

Silber zu Blut, klang es in ihm nach.

Und Blut zu Silber…

Gordon Hallinger hatte sich geopfert. Er hatte sich geopfert, um seine Heimatstadt vor einem schrecklichen Schicksal zu bewahren, und noch im Tode hatte er einen Sieg über die Mächte der Finsternis errungen.

Zamorra stand auf.

Behutsam schob er seine Arme unter Gordon Hallingers leblosen Körper und hob ihn hoch. Langsam, mit schleppenden Schritten verließ er die Stätte des Grauens, und sein Gesicht war erstarrt zu einer weißen Marmormaske…

ENDE